



**A.F.**

**Morland**

**Die**

**Liebestherapie**

# **Die Liebestherapie**

von A. F. Morland







Ich fühlte mich beschissen, als ich die Augen aufschlug, hatte einen pelzigen Geschmack im Mund - und neben mir lag ein toter Körper.

Es regte mich nicht auf. Ich war selbst viel zu tot, um zu einer heftigen Reaktion fähig zu sein. Wir müssen alle mal sterben, ging es mir durch den vernebelten Kopf. Den einen erwischt es in der Straßenbahn, den andern im

Krankenhaus, den dritten eben  
in meinem Bett.

In meinem Bett!

Jetzt erschrak ich doch, setzte  
mich ruckartig auf - und verzog  
schmerzlich das Gesicht, weil  
schnelle Bewegungen mir nicht  
gut taten.

In meinem Schädel setzte  
sofort ein aggressives  
Hämmern ein. Ich stöhnte  
gequält und rückte einige  
Zentimeter von der Leiche ab.

Es handelte sich bei der Toten  
um eine Frau. Ich bin  
sechsenddreißig Jahre alt. Ich

weiß, wie Frauen aussehen. Auch dann, wenn auf ihrem Gesicht ein glänzendes Damastkissen liegt. Da waren Hügel und Täler, Erhebungen und Mulden wie bei einer Achterbahn . . . Sie muß unter dem Kissen erstickt sein, dachte ich fröstelnd. Wer hat es ihr aufs Gesicht gelegt? Meine Kopfhaut spannte sich, und ich hoffte, daß ich nichts mit dieser Sache zu tun hatte. Aber da war eine Stimme in mir, die mich fertigmachen wollte (als ob ich nicht schon fertig genug gewesen wäre),



und diese Stimme meinte, die Frau neben mir könnte geschnarcht haben - und damit sie Ruhe gab, könnte ich das Kissen . . . Verdammt!

Die Stimme konnte recht haben, deshalb verfluchte ich sie. Und ich fragte mich immer verzweifelter, wer da eigentlich neben mir lag.

Eine Frau. Okay. Wenn es fünf Milliarden Menschen auf der Welt gibt - wie viele davon sind dann Frauen? Und welche davon hatte sich heute Nacht darum gerissen, mit mir ins

Bett zu gehen? Wenn ich eine Antwort auf meine Frage wollte, mußte ich einen Blick unter das Kissen werfen, aber dazu fehlte mir der Mut. Ich versuchte, mir anders auf die geistigen Sprünge zu helfen.

Wo mochte ich gestern gewesen sein? Was war gestern für ein Tag? überlegte ich angestrengt. Was ist heute für ein Tag? Immer diese schwierigen Fragen.

Ein riesiges Loch füllte meinen Kopf aus. Restlos. Oder steckte mein Kopf in diesem

Loch? Noch eine schwierige Frage. Ich schob den Ärmel meines Smokinghemds hoch und schaute auf meine Armbanduhr.

Was hatte ich mir denn da für einen Scheiß andrehen lassen? Zifferblatt, Zeiger und digitale Datumsanzeige waren total verschwommen . . .

Moment mal! Wieso trug ich im Bett mein Smokinghemd? Langsam. Langsam. Ich schloß die Augen und atmete mehrmals tief durch. Als ich die Augen wieder öffnete,

erbarmte sich die Armbanduhr meiner und verriet mir, daß es neun Uhr war, an einem wunderschönen, sonnigen Morgen im Mai. Wenigstens etwas. Jetzt hing ich wenigstens nicht mehr gar so unwissend in der Luft. Wenn heute Montag war, mußte gestern anders war es gar nicht möglich - Sonntag gewesen sein.

Und was hatte ich am Sonntag vorgehabt? Ich wußte es nicht mehr. Langsam zog ich das



Laken zur Seite und stellte fest, daß ich nicht nur mein Smokinghemd sondern auch meine Smokinghose und meine schwarzen Lackschuhe anhatte.

»Piekfein«, murmelte ich. »Aber man kann es damit auch übertreiben.«

Erst danach fiel mir der blamable Toilettefehler auf: Mein Hosenstall war sperrangelweit offen, und mein Aal hing schlaff und traurig heraus.

Er lag auf den Eiern, als wollte er sie ausbrüten. Wie hatte es mein Gehänge geschafft, die Hürde meines engen schwarzen Slips zu überwinden? War ihm von zarter Frauenhand ins Freie geholfen worden? Und dann? Was war weiter geschehen? Ich hasse diese Blackouts. Man wacht auf und weiß nicht einmal mehr, ob man ein Männchen oder Weibchen ist. Ich schaute auf meinen Schwanz und die Hoden und dachte: Okay, wenigstens das wäre geklärt. Ich bin ein

Männchen. Wir haben Mai. Es ist Montag, neun Uhr. Nein, neun Uhr fünf. Und ich habe in meinen feinen Klamotten gepennt. Aber wer ist die Tote neben mir?

Plötzlich stöhnte die Leiche - und dann bewegte sie sich. Mein Herzschlag setzte aus. In Dutzenden Horrorfilmen hatte ich schon gesehen, was passiert, wenn Leichen sich erheben. Angst schnürte mir die Kehle zu.

Mit schreckgeweiteten Augen starrte ich auf den weiblichen



Zombie, der sich unter dem Laken drehte und wand, der die Beine anzog und wieder ausstreckte, dessen Hände nach einer Möglichkeit suchten, unter dem Laken hervorzukommen vielleicht, um mich zu packen und in Stücke zu reißen.

Zombies sind gefährlich und unberechenbar. Mit denen kann man sich nicht arrangieren. Sie haben keine Freunde und kennen nur ein Ziel: alles Lebende zu vernichten. Man kann ihnen

nichts anhaben. Sie spüren keinen Schmerz, und man kann sie nicht töten, weil sie bereits tot sind.

Lebende Tote sind sie. Das habe ich alles aus diesen schrecklichen Horrorfilmen. Die Frau neben mir strampelte sich frei. Das Laken rutschte immer weiter nach unten. Ich sah kleine Brüste mit kleinen Warzen, sah die Rippen des Brustkorbs unter sonnengebräunter Haut, sah den flachen Bauch mit dem gut geformten Nabel als Zentrum,

sah buschiges Schamhaar  
über einem ausgeprägten  
Venushügel, sah feste  
Schenkel, schlanke Beine und  
rot lackierte Zehennägel.

Miß Zombie war nackt!

Sie hatte einen schönen  
Körper. War ich schon mal in  
diesem schlanken,  
geschmeidigen Leib gewesen?  
Ich konnte mich nicht erinnern.

War es denkbar, daß ich's mit  
dieser Frau zu doll getrieben  
hatte? Ich kann beim Sex  
manchmal ganz schön in Fahrt  
kommen. So sehr, daß ich für

kurze Zeit total ausraste und nicht weiß, was ich tue.

Sie zog sich das Kissen vom Gesicht. Von welchem Gesicht? Ich sah keines. Da waren nur viele lange schwarze Haare - gelockt und zerzaust. Mit spitzen Fingernägeln - oder waren es Krallen? teilte sie das Haar. Ein hübsches, schmales Gesicht kam zum Vorschein, und keine toten Augen, sondern sehr lebendige sahen mich verliebt an.

»Guten Morgen«, gurrte sie.

»Wer sind sie?« Mein Schwanz hing mitsamt den Eiern aus der Hose, sie war splitterfasernackt, und ich stellte so eine bescheuerte Frage. Eine verrückte Situation. Aber ich wußte wirklich nicht, wer sie war.

»Ich bin Margie«, antwortete sie.

»Tut  
mir  
leid,  
bei  
mir  
klingelt  
es  
nicht.«

»Margie  
Klingmann«,  
sagte  
sie.

Ich zuckte die Achseln. »Noch  
immer nicht.«

»Wir haben uns gestern

kennengelernt«, sagte Margie.

»Aha.«

»Du weiß nicht, wo?« fragte das schöne Mädchen mit den schwarzen Locken - oben und unten.

»Im Augenblick bin ich nicht ganz auf der Höhe«, gestand ich und grinste schief.

»Das wundert mich nicht.« Margie setzte sich auf. »Du hast nicht getrunken, du hast gesoffen wie ein Loch.«

»Apropos Loch. Haben wir gevögelt?«

»Bedauerlicherweise nein«, antwortete Magie. »Ich habe deinen Schwanz nicht zum Stehen gebracht, obwohl ich mir die allergrößte Mühe gab.«

Ich betrachtete sie von Kopf bis Fuß. Die interessanteren Punkte sah ich mir etwas länger an. »Du bist noch sehr jung«, meinte ich dann. »Ich kriege hoffentlich keinen Ärger mit dem Staatsanwalt . . .«

»Keine Sorge, Richard. Ich bin neunzehn - und seit sieben Jahren keine



Jungfrau       mehr.«       Ich  
wiegte   beeindruckt   den  
Kopf. »Donnerwetter.«

Sie       schmunzelte,       war  
überhaupt nicht verlegen, sah  
mir direkt in die Augen, als sie  
sagte:       »Na       ja,       der  
Nachbarjunge       -       er       war  
vierzehn - hat mit mir Doktor  
gespielt,       und       dabei       ist's  
passiert.«

»Der böse, böse  
Nachbarjunge.«

»Ihn trifft keine Schuld. Ich habe  
ihn verführt.«

»Mit zwölf Jahren«, sagte ich

beeindruckt. »Eine reife Leistung.«

»Ich habe eben Hummeln im Hintern.«

»Und was unternimmst du gegen sie?« wollte ich wissen.

»Ich bumse soviel wie möglich.«

»Tut mir leid, daß ich dir heute Nacht nicht dienlich sein konnte«, sagte ich.

»Und dabei hast du den Ruf, ein äußerst erfolgreicher Don Juan zu sein«, sagte Margie.

»Manchmal geht eben auch einem Don Juan die

Puste aus«, erwiderte ich.

»Ich habe noch nie erlebt, daß aus einem Schlauch so komplett die Luft raus war. Es war mir nicht möglich, ihn wieder aufzublasen.«

»Bist du denn gut im Blasen?« erkundigte ich mich lächelnd.

»Ich bin spitze.«

»Würdest du es mir beweisen?« fragte ich mit einem leichten Prickeln in den Lenden.

»Es ist Montag«, sagte Margie.



»Ja?  
Und?  
Bläst  
du  
montags  
nicht?«

»Es  
ist  
neun  
Uhr  
siebzehn«,  
sagte  
Margie.

»The best time for Fellatio«,  
grinste ich.

»Du hast einen Termin um zehn.«

»Oh. Scheiße. Ja.« Mir fiel plötzlich wieder alles ein. Ich schnippte mit den Fingern und zeigte auf das sexy Girl.  
»Margie Klingmann.«

Sie schmunzelte. »Das habe ich dir verraten?«

Ich zog mein Smokinghemd aus.  
»Die Tochter von Arno Klingmann.«

»Bravo, dein Hirn funktioniert wieder.«

Ich packte meinen Pimmel ein.

» Honorarkonsul Arno  
Klingmann . . . Der Empfang in  
seiner Villa . . . Irgend jemand  
hat uns miteinander bekannt  
gemacht . . .«

»Das war Doktor Fleischmann,  
dein Anwalt.«

Ich zog meine Lackschuhe und  
die Smokinghose aus. »Genau.«

»Und ich  
bin dir den  
ganzen  
Abend nicht  
mehr von  
der Pelle  
gerückt.«

Ich stand  
auf und  
ging ins  
Bad.

»Weswegen?«

Margie folgte mir. »Ich wollte wissen, ob du wirklich so großartig vögelst, wie allgemein behauptet wird.«

Ich streifte meinen schwarzen Slip ab und duschte. »Ich schaff beim Ficken jedes Mal mühelos eine Eins plus.«

»Behaupten kann man viel.«

Ich machte schnell, drehte das Wasser nach zwei Minuten



schon wieder ab. »Ich habe leider keine Zeit, es dir zu beweisen.«

Sie reichte mir das Badetuch.  
»Es ist noch nicht aller Tage Abend.«

Ich frottierte mich ab, schlang mir das Badetuch um die Hüften und seifte mein Gesicht ein. »Kannst du Kaffee kochen, oder gehörst du zu den Frauen, denen sogar das Wasser anbrennt?«

»Ich kann alles. Ich kann kochen, bügeln, nähen. Ich mixe die besten Drinks und bin

eine Granate im Bett.«

Ich fing an,  
mich zu  
rasieren. »So  
was wie du  
sollte  
unbedingt  
heiraten.«  
»Okay.«

»Moment!« Ich hätte mich  
beinahe geschnitten. »Versteh  
mich um Himmels willen nicht  
falsch! Das war kein  
Heiratsantrag!«

»Ach, nicht?«

»Nein.« Ich setzte die Rasur

fort.

»Möchtest du nicht irgendwann mal heiraten?«

Ich zog die Doppelklinge des Naßrasierers gegen den Strich, von unten nach oben.

»Es steht nirgendwo geschrieben, daß alle Menschen heiraten müssen.«

»Bloß so in der Gegend herumzuvögeln ist unverantwortlich.«

Ich wusch den restlichen Seifenschaum ab. »Tust du das etwa nicht?«

»Ja, aber nur, bis ich den Richtigen gefunden habe, dann ist Schluß damit. Ich kann auch treu sein. Das fällt mir überhaupt nicht schwer, wenn ich einen Mann liebe.«

Ich putzte mir die Zähne und sagte mit der Zahnbürste im Mund: »Wie schön für den

Mann, der dich mal kriegt.«

»Ich komme aus einem guten Haus, bin nicht unvermögend . . .  
«

Ich spülte  
meinen Mund  
aus. »Mit  
einem, Wort,  
du bist eine  
prima Partie.«  
»So würde ich  
das auch  
sagen.«

Ich kehrte, gefolgt von Margie,  
ins Schlafzimmer zurück und  
öffnete den Schrank.

»Irgendwie bist du nicht ganz dicht.«

»Wieso glaubst du das?«

Ich legte frische Unterwäsche und ein weißes Hemd mit rosa Streifen aufs Bett. »Wir haben uns gestern erst kennengelernt, und du redest heute schon vom Heiraten.«

»Ich habe mich in dich verliebt.«

Ich ließ das Badetuch fallen und zog mich an. »Du kennst mich überhaupt nicht.«

»Ich weiß, was man

sich von dir erzählt.«

Ich schlüpfte in helle Jeans.

»Und das hat dich neugierig gemacht?«

»So ist es.«

»Neugier. Eine solide Basis für eine Ehe«, sagte ich ironisch.

»Wir haben noch nicht einmal miteinander geschlafen.«

»Aber ich habe dir einen geblasen.«

Ich streifte Socken über meine Füße. »Sagen wir, du hast es versucht.«

»Wenn wir finden, daß wir nicht

zueinander passen, können wir uns wieder scheiden lassen.«

Ich holte ein weinrotes Jackett aus dem Schrank und zog es an. »Ich sag's ja: Du bist irgendwie nicht ganz dicht«, brummte ich. »So, und nun hast du's verbummelt, Kaffee für mich zu kochen.«

»Das tut mir leid, Richard. Wenn du noch fünf Minuten . . .«

Ich ging in die Küche und nahm ein Trinkglas aus dem Hängeschränk. »Zu spät. Ich muß gehen. Es ist Montag, und ich habe einen Termin um



zehn, wie du weißt.«

»Darf ich hier bleiben, Richard?«

Ich füllte das Glas mit gewöhnlichem

Leitungswasser. »Was sagt Papa Honorarkonsul dazu?«

»Nichts. Ich rufe ihn kurz an, damit er weiß, wo ich bin. Er ist ein sehr großzügiger und toleranter Daddy.«

Ich tat Alka-Seltzer ins Wasser, rührte mit einem Löffel um, damit es sich rascher auflöste, warf mir eine Pille in den Mund und spülte sie zügig hinunter.

»Was war das für eine Pille?«  
wollte Margie wissen.

»Sie  
hilft  
mir,  
kräftig  
durchzustarten.«

»Ein  
Aufputschmittel?«  
fragte  
Margie.

»Harmloses Zeug.«

»Nimmst du oft solche Pillen?«  
erkundigte sich Margie.

Sie ging mir mit ihrer Fragererei  
auf die Nerven. »Was geht es  
dich an?« brummte ich

unfreundlich.

»Wann kommst du wieder?«

»Weiß ich nicht. Es kann spät werden.« Die Pille begann zu wirken. Sie fegte meinen Kopf frei. Ich konnte wieder klar denken und fühlte mich gut. Jetzt konnte ich wieder Bäume ausreißen.

»Ich werde da sein«, sagte Margie.

»Ich fände es besser, wenn du nach Hause gehen würdest.«

Sie sah mich traurig an. »Gefalle ich dir nicht?«

Ich seufzte. »Du bist neunzehn, fast noch ein Kind, hast den Kopf voller Träume. Ich bin fast doppelt so alt. Wenn du fünfundvierzig bist, bin ich zweiundsechzig - ein alter Mann.«

»Daran denke ich heute noch nicht«, erwiderte Margie.

»Jugendliche Unbekümmertheit.«,

»Was soll ich mir Gedanken über eine Zukunft machen, die es vielleicht gar nicht gibt?« sagte Margie. »Vielleicht werde ich gar keine

fünfundvierzig.«

»Blödsinn! Warum solltest du keine . . .«

»Ich könnte einen Autounfall haben«, sagte Margie, »mit dem Flugzeug abstürzen.« Ich schüttelte grinsend den Kopf. »Du hast einen gewaltigen Dachschaden, Mädchen.« Sie hob die Schultern. »Das Leben ist lebensgefährlich.«

»Ich muß gehen.«

»Bekomme ich einen

Abschiedskuß?« fragte sie.

Ich beugte mich zu ihr hinunter und küßte sie. Ihre warmen Lippen öffneten sich, und ihre Zunge drängte sich in meinem Mund. Gleichzeitig legte sie ihre Hand auf meine Eier und drückte sie ganz behutsam. Es war ungeheuerlich. Sie benahm sich wie eine reife, erfahrene Frau, die genau wußte, was sie wollte und wie sie es bekam.

Der Spot dauerte exakt zwanzig Sekunden, war ansprechend, informativ und äußerst professionell gemacht. Kaum zu glauben, daß man fast zwei Wochen daran gedreht hatte. Ich wußte es, denn ich war bei den Aufnahmen dabei gewesen. Wir saßen in Ullas Büro. Ulla Mattek war Regisseurin. Sie machte mit Abstand die besten TV-Werbefilme, war dafür sogar schon mit einigen



Preisen  
worden.

ausgezeichnet

Neben mir saß Birgit Graff,  
meine tüchtige Sekretärin.

Neben Birgit saß Heimo Stark,  
meine rechte Hand, ein  
exzellenter Grafiker und  
ideenreicher Layouter.  
Tüchtig, ehrgeizig, loyal -  
unbezahlbar.

Ulla stoppte das Band. Sie war  
noch keine dreißig, hatte  
männerkurzes blondes Haar und  
eine knabenhafte Figur. Sie  
war bisexuell und fuhr auf  
Männer genauso ab wie auf  
Frauen. Ulla sah mich an.

»Nun, Richard, was sagst du?«

»Es ist großartig«, drängte sich Heimo mit seiner Meinung vor. »Du hast mal wieder allerbeste Qualitätsarbeit abgeliefert, Ulla.«

Mir war bekannt, daß er sie gern gebumst hätte, aber sie war nicht an ihm interessiert. Mit mir hingegen hatte sie es schon ein paar Mal getrieben, und ich hatte jedes Mal dafür gesorgt, daß sie voll auf ihre Kosten kam. Sie sah Heimo nicht an. Ihr Blick blieb auf

mich gerichtet. Sie wollte meine Meinung hören, nur die war für sie maßgebend.

»Darf ich den Spot noch mal sehen?« sagte ich.

»Klar.« Ulla ließ das Band zurücklaufen, und hübsche Girls präsentierten noch einmal die verführerische Unterwäsche des Hauses Klauswitz. Das war die Marke mit dem himmelblauen K, über dem eine vierzackige Krone schwebte. Entworfen hatte das sexy »Drunter« Barbara Klauswitz, Chefin des

bekannten Strumpf- und Unterwäscheimperiums, selbst. Barbara war eine unglaublich reiche, ungemein schwierige und ungeheuer exzentrische Frau. Sie war unsere beste Kundin - launisch und unberechenbar. Ich hatte meine liebe Not mit ihr.

Der Spot endete wieder. »Nicht schlecht«, sagte ich.

»Nicht schlecht?« sagte Heimo. »Da geht einem der Hut hoch, wenn man ihn auf seinen Pimmel legt. Dieser Film ist voll praller Sinnlichkeit

und unterschwelliger Erotik. Jeder Mann, der diesen Spot sieht, wird seine Alte in der gezeigten Unterwäsche sehen wollen.«

»Ich habe aus dem vielen vorhandenen Material noch fünf weitere Spots zusammengeschnitten«, sagte Ulla. »Möchtest du die auch sehen, Richard?«

Ich nickte. »Laß laufen.«

Die anderen Streifen waren zwar auch hochwertig, kamen aber an die Aussagekraft des ersten nicht heran.

»Mal sehen, was Barbara dazu sagt«, meinte ich und zündete mir eine Zigarette an. Ulla schob mir einen Aschenbecher zu und nahm die Kassette aus dem Videogerät.

»Sie wird dich entweder küssen - oder dir die Kassette an den Kopf werfen«, meinte Heimo grinsend.

»Alles ist möglich«, nickte ich.

»Das hängt von ihrer jeweiligen Tagesverfassung ab.«

»Und ob sie gerade einen guten Fick hinter sich hat oder

mit einem Versager im Bett war«, sagte Heimo.

»Ich bin froh, daß ich nicht persönlich mit ihr zu tun habe«, sagte Ulla. »Ich könnte ihre Launen nicht ertragen. Sie schlägt ja schneller um als das Wetter in den Bergen.«

»Man muß sie zu behandeln wissen, dann kommt man halbwegs mit ihr aus«, sagte ich, aber das stimmte nicht. Niemand konnte Barbara Klauswitz jemals auch nur einigermaßen richtig behandeln. Sie war ein



pathologischer Fall, und wer sich zu lange mit ihr abgab, wurde ebenfalls krank.

Ich hatte seit einem Jahr mit ihr zu tun - und seit genau dieser Zeit fühlte ich mich nicht mehr richtig gesund und lebte mehr und mehr von Pillen.

Diese Frau konnte einen ganz schön fertig machen. Barbara Klauswitz war mit Sicherheit auch der Grund dafür, weshalb ich immer häufiger mehr soff, als mir gut tat.

Ich wandte mich an meine Sekretärin. »Wie haben dir die Spots gefallen?«

»Nummer eins ist der beste«,

antwortete Birgit sachlich.  
»Dann kommen nach meiner  
Meinung Nummer sechs,  
Nummer zwei, Nummer fünf,  
Nummer drei und Nummer  
vier.«

Birgit wurde in der Firma von  
den Männern oft nur »der  
Körper« genannt, und sie war  
auch wirklich sensationell  
gebaut. Prachttitten,  
Prachtarsch - und alles andere  
war auch mächtig prächtig. Sie  
hatte ein hübsches Gesicht mit  
sanften Zügen, die von  
kupferrotem Haar umrahmt

waren. Ihre Augen waren leicht schräggestellt und meergrün.

Ich zog an meiner Zigarette.  
»Würdest du nach Spot Nummer eins ein Produkt mit dem gekrönten K kaufen?« fragte ich meine attraktive Sekretärin.

Zu unser aller Verwunderung schüttelte Birgit ohne zu überlegen den Kopf. »Nein.«  
»Nein?« fragte ich überrascht.

»Dann hab' ich irgend etwas falsch gemacht sagte Ulla.

»Es liegt nicht an dir«, erwiderte Birgit Graff. »Du hast deine Aufgabe souverän gemeistert. Sobald dein Spot gesendet wird, werden die Klauswitz-Produkte weggehen wie die warmen Semmeln. Ich habe früher fast nur K-Strumpfhosen, K-BHs und K-Slips getragen, weil Paßform, Preis und Qualität okay waren.«

»Sind sie das nicht mehr?« fragte ich.

»Doch, daran hat sich nichts geändert«, antwortete meine Sekretärin.

Ich zog wieder an meiner Zigarette. »Dann verstehe ich nicht, warum du . . .«

»Ich kaufe keine K-Produkte mehr, seit ich Barbara Klauswitz persönlich kennen und hassen gelernt habe.«

»Unsere geschäftliche Verbindung mit Barbara Klauswitz ist Gold wert«, sagte Heimo Stark. »Der K-Konzern läßt uns ein Vermögen verdienen.«

»Fragt sich nur, wie lange«, sagte Birgit mit finsterer Miene.

Heimo grinste. »So lange, wie Richard die liebe Barbara bei Laune halten kann.«

»Es ist allgemein bekannt, wovon sie jeden neuen Auftrag abhängig macht«, sagte Birgit.

»Ich muß sie vögeln, na und?« sagte ich und drückte die Zigarette aus. »Solange ich meinen Schwengel hochkriege, ist das kein Thema.«

»Aber es wird ein Thema, wenn du diesem Streß eines Tages nicht mehr gewachsen bist.«

»Mach dir um meine Potenz keine Sorgen«, entgegnete ich zuversichtlich. »Ich ficke in einer einzigen Nacht zehn Jungfrauen und schlage mit meinem Knüppel am Morgen noch zwei Straßenräuber nieder, wenn es sein muß. Es ist noch jede Menge Munition in meinem Beutel.«

Heimo feixte. »Ich wäre ja jederzeit bereit, auszuhelfen, wenn Not am Mann ist, aber bei mir macht die Lady ja die Beine nicht breit.« Er seufzte deprimiert und warf Ulla



Mattek einen

vorwurfsvollen Blick zu. »Ich muß irgendeinen Geruch an mir haben, gegen den viele, aber zum Glück nicht alle Frauen etwas haben.«

Ulla sah mich an. »Ich habe Hunger.«

»Dagegen solltest du etwas tun«, gab ich schmunzelnd zurück.

»Lädst du mich zum Essen ein?«

»Aber nur, wenn du dir was Billiges aussuchst.« Ich wandte mich an Birgit und Heimo. »Kommt ihr mit?«

»Ich möchte dich nicht  
in finanzielle  
Schwierigkeiten  
bringen, Chef«,  
grinste Heimo. »Wir  
könnten uns zu viert  
eine kleine Pizza  
teilen«, scherzte ich.

»Ich mag keine Pizza«, sagte  
Heimo.

»Und ich habe heute meinen  
Obsttag«, sagte Birgit.

»Dann bekommt jeder von uns  
eine halbe Pizza«, sagte ich zu  
Ulla.

Zwanzig Minuten später

schnitten wir mit  
skalpellscharfen Messern  
englisch gegrillte Steaks schön  
zart, schön saftig, schön  
weich, schön blutig -, aßen  
dazu Bratkartoffeln und grünen  
Salat und tranken rubinroten  
Wein aus funkelnden Gläsern.

Nach dem Essen unterdrückte  
ich einen Rülpsen und fragte  
mein nettes Gegenüber: »Soll  
der Kellner noch mal die Karte  
bringen?«

Ulla schüttelte den Kopf. Sie  
hatte ihre Schuhe ausgezogen.  
Ihre nackten Zehen krabbelten

an meinem Schienbein hoch,  
erreichten das Knie,  
wanderten an der Innenseite  
meines Schenkels weiter und  
spielten gleich darauf mit  
meinem Penis, der sofort in  
gewohnter und altbewährter  
Weise reagierte.

»Nachtisch gibt's bei mir zu  
Hause - wenn du möchtest«,  
sagte Ulla, und ein  
verheißungsvolles Feuer  
flackerte dabei in ihren blauen  
Augen.

Ich verlangte die  
Rechnung, bezahlte mit

Kreditkarte und verließ mit Ulla das Restaurant. »Wann erwartet Barbara Klauswitz dich?« wollte Ulla wissen.

Wir gingen die Straße hinunter. »Ich habe um neunzehn Uhr bei ihr zu erscheinen.« »Was empfindest du, wenn du mit ihr schläfst?«

Wir erreichten meinen silbergrauen Mercedes. »Nicht sehr viel«, sagte ich. »Eigentlich immer weniger. Ich befriedige sie, spritze ihr die

Muschi voll - und das war's.-  
Eine rein körperliche Sache.  
Das Herz ist da nie dabei.«

»Ist bei mir dein Herz dabei?  
Wenigstens ein kleines  
bißchen?«

Ich strich zärtlich über ihr  
kurzes blondes Haar. »Bei dir  
ist mein Herz immer dabei,  
Schätzchen, und nicht nur ein  
kleines bißchen.«

Wir stiegen ein. Ich machte  
allen - und sogar mir selbst -  
etwas vor. Barbara Klauswitz  
war für mich ein echtes  
Problem. Diese Frau war ein

Brocken, den ich immer schwerer verdauen konnte. Ich hatte wegen dieser launischen, exzentrischen Hexe schon so manchen schlimmen Alptraum.

Meine PR-Firma konnte ihre fetten Aufträge gut gebrauchen. Außerdem war's gut fürs Image, wenn wir für den K-Konzern arbeiteten.



Im vergangenen Jahr hatten einige weitere renommierte Firmen - Barbaras Beispiel folgend - unsere Dienste in Anspruch genommen. Ich hatte keine Skrupel, mir jeden K-Auftrag zu erschlafen, schließlich war Barbara eine bildhübsche Frau. Was mir zu schaffen machte, waren ihre Wankelmütigkeit und ihre leichte Reizbarkeit. Damit drohte sie mich langsam, aber sicher in eine schlimme Neurose zu treiben.

Ich brauchte manchmal nur an

sie zu denken schon zeigten sich erste Anzeichen einer Potenzstörung, die mich, einen Mann, der als äußerst erfolgreicher Don Juan galt, beunruhigten.

Ich nahm Pillen, damit mir Barbara nicht so auf den Geist gehen konnte. Pillen zum Schlafen. Pillen zum Aufwachen. Pillen für oder gegen Barbara . . .

Ulla wohnte in einem Neubau in Schwabing mit Schwimmbad auf dem Dach. Ihr Apartment war so groß, daß sie noch

nicht einmal alle Räume eingerichtet hatte, aber das Wichtigste ein großes, rundes Wasserbett - war vorhanden.

Ich breitete die Arme aus, ließ mich rücklings auf das Bett fallen und genoß den glücksenden Wellengang, den ich ausgelöst hatte.

Ulla machte Musik. »Komm«, sagte ich rauh.

»Gleich«, gab sie lächelnd zurück. »Hab nur noch einen Augenblick Geduld.«

Sie verschwand. Ich hörte die Klospülung gurgeln. Dann

rauschte Wasser.  
Wahrscheinlich hockte Ulla  
jetzt auf dem Bidet und wusch  
sich das Schneckchen.

Als sie das Schlafzimmer  
betrat, trug sie einen blutroten  
Seidenkimono. Sie ließ ihn  
aufklaffen, und ich sah ihre  
knospenhaften Brüste und das  
blonde, mit Liebe und Sorgfalt  
gestutzte Vlies. Sie kam  
langsam auf mich zu.

»Das ist ein Bett für faule  
Ficker«, sagte ich.

»Wieso für faule Ficker?«

Ich grinste. »Wenn man einmal

kräftig zugestoßen hat, braucht man eine Viertelstunde nichts mehr zu tun, weil sich die Möse ganz von selber auf und ab bewegt. So ein Wasserbett ist ein erotisches Perpetuum mobile.«

Ulla beugte sich über mich. Wir küßten uns, und ich streichelte dabei ihre warmen Titten. Ihre Nippel wurden sofort hart. Während ich daran leckte und saugte, begann sie mich ausziehen. Ich schob ihr meine Hand zwischen die Schenkel, legte den Daumen

an und ließ Ulla auf meiner oberen Handkante reiten.

Langsam und wohlige Stöhnlaute von sich gebend bewegte sie sich mit ihrem Schlitzchen vor und zurück, und ihr schlüpfriges Gleitmittel verteilte sich über die ganze Pussy, bis nach hinten zum Damm - und darüber hinaus. Mein Oberkörper war bereits nackt. Jetzt zog mir Ulla die Jeans aus, und als sie mir den Slip runterzog, schnellte ihr mein praller Phallus wie eine Stahlfeder entgegen.

Sie nahm ihn in die Hand, streichelte, knetete, massierte ihn. Meine Eichel war so dick, als würde sie gleich platzen. Ulla betupfte die Eichelkerbe mit ihrer Zungenspitze und löste damit bei mir ein Wahnsinnsgefühl aus.

Ich stöhnte laut, und mein Körper wölbte sich in einem hohen Bogen. Ulla ließ meinen Pint in ihren heißen Mund gleiten und umspielte den wulstigen Rand meiner Eichel mit ihrer weichen, liebkosenden Zunge.

Zwischendurch saugte sie  
immer wieder kräftig an  
meinem Schwanz und  
vollführte mit dem Kopf  
rhythmische  
Pumpbewegungen.



»Ja . . .«, stieß ich heiser hervor. »Schön . . . Gut machst du das, Baby . . . Weiter . . . Mach weiter . . . Nicht aufhören . . .«

Ich schob ihr meinen Mittelfinger ins glühende Fötzchen und bumste sie mit schnellen Bewegungen. Zum Mittelfinger gesellten sich alsbald Zeige- und Ringfinger.

Sie verschwanden zwischen den dicken, vor Begierde geschwellenen Schamlippen, und Ulla spreizte ihre Schenkel

immer mehr, damit ich ihren Intimbereich besser bearbeiten konnte. Sie wippte jedes Mal in die Knie, wenn ich meine Finger, an denen bereits ihre ausfließenden Liebessäfte glänzten, nach oben stieß. Wir stöhnten beide um die Wette. Mal sie, mal ich. Immer lauter, immer intensiver, immer brünstiger. Es kribbelte und prickelte ganz enorm in meinen Lenden, und in meinen Marmeln brodelte eine unbezähmbare Geilheit.

Ich stimulierte Ullas Klitoris mit

dem Daumen, während ich meine drei Finger unermüdlich in ihr heißes Fleisch stieß. Sie zitterte und zuckte.

»Iiihhh . . . Uuuhhh . . .«, kam es aus ihrem ziemlich vollen Mund.

Ich sah zu, wie sie mir immer gieriger die Schalmeei blies. Mein ganzer langer Schaft verschwand in ihrem Mund. Wie schaffte sie das bloß?

Sie war noch besser als Linda Lovelace in »Deep Throat« - und die war damals schon eine echte Sensation gewesen. Es verblüffte mich, zu sehen, wie

müheelos Ulla die gute Linda in den Schatten stellte.

Ulla war auf meinen Saft scharf, aber ich wollte ihn ihr nicht geben. Noch nicht. Ich wollte, daß sie zuerst explodierte, deshalb rührte ich immer wilder in ihrer vulkanhaften Hitze um und grub meine Schneidezähne in die Unterlippe. Der Schmerz sollte verhindern, daß ich einen vorzeitigen Samenerguß hatte, und ich half mir außerdem damit, daß ich an etwas anderes, an etwas weniger

Schönes dachte.

An den Job, an den Ärger mit den Kunden, an Barbara Klausewitz . . . Das half, meinen Libidopegel zu senken. So bekam ich meine Spermaspritze in den Griff, konnte den Grad meiner Erregung souverän kontrollieren und steuern. Damit es bei Ulla schneller Dingdong machte, legte ich meine Hände auf ihren festen Hintern und hob sie hoch. Sie zog die Beine an und drückte ihre Knie weit auseinander.

Jetzt hatte ich ihre verführerisch duftende, nasse Scham direkt über mir. Ich konnte jedes Detail aus nächster Nähe betrachten. Jedes einzelne blonde Schamhaar konnte ich sehen. Lusttröpfchen glänzten wie aufgefädelte Perlen an den hellen Härchen. Ohne von meinem Speer abzulassen, senkte Ulla ihre Liebesauster auf meinen Mund, und ich begann sie genußvoll zu trinken. Ich drückte meine Lippen zuerst behutsam und dann mit jäh auflodernder

Leidenschaft auf das  
entflammte, gespaltene  
Fleisch. Fest preßte ich Ullas  
bereitwillig reagierenden  
Unterleib auf meinen  
saugenden Mund, während  
meine Zunge die  
empfindsamen Schamlippen  
teilte.

»Oh . . .Oooohh . . . Ja . . .«,  
wehte es an meiner steifen Rute  
vorbei.

Meine Zunge tauchte tief ein in  
die erhitzte Enge ihrer  
zuckende Liebespforte. Ich  
hörte Ulla keuchen und spürte,

wie die Wogen einer hemmungslosen Leidenschaft über ihr zusammenschlugen. Ich spannte den Bogen meiner Cunnilingustätigkeit vom Kitzler bis zu ihrem kleinen, hübschen, festen Damm. Das machte sie rasend. Sie war soweit. Dingdong! Sie kam und schrie dabei, als hätte ich ihr wehgetan, und sie wurde zum Spielball der Lust, hüpfte, zuckte, wackelte und ruckelte - konnte ihr Becken einfach nicht stillhalten.

Ich hatte gewonnen, und ich



war stolz auf mich. Ulla  
wichste meinen Schwanz wie  
verrückt, nahm dann einen  
blitzschnellen Stellungswechsel  
vor, schob sich meinen Harten  
in die

Muschi und begann darauf wild zu reiten.

Okay, vielleicht leckte ich nicht so gefühlvoll und einfühlsam wie ihre weiblichen Sexgespielinnen, aber so einen herrlich dicken Bolzen, von geiler Lust und prallem Leben durchpulst, konnten die nicht bei ihr verstecken.

Die konnten sich höchstens einen Kunstpimmel umschnallen und sie damit stoßen. Jedes Geschlecht hat eben so seine Vorteile, und

Ulla war schlau genug, um sich von beiden Seiten das Beste zu holen.

Verzückte, spitze Schreie ausstoßend ritt Ulla ihrem zweiten Lustgipfel entgegen, und nun hielt auch ich mich nicht länger zurück. Diesmal hatten wir unseren Höhepunkt gleichzeitig. Während Ulla erneut vor Lust bebte, zuckte mein Penis. Wie ein Wildpferd bäumte er sich in Ullas kochendem Liebesschlund auf, und eine gewaltige Spermaflut überschwemmte die

angenehm enge, bis zum letzten Tropfen sanft melkende Scheide.

Ulla stieg ab und glitt wohlig seufzend neben mich. Es tut dem Ego eines Mannes gut, zu sehen, daß er seine Sache gut - um nicht zu sagen »großartig« - gemacht hat.

»Es gibt nicht viele Männer, die mich so phantastisch befriedigen können«, flüsterte Ulla mit einem verklärten Lächeln auf den Lippen. Ihre Hand streichelte dankbar meinen ermatteten Penis.

»Es war mir ein Vergnügen«,  
gab ich grinsend zurück.

Wir tranken Kaffee. Er  
schmeckte bei Ulla Mattek  
immer besonders gut, denn sie  
gab ein Löffelchen  
Kakaopulver dazu - und zwar  
gleich in den Filter.

Ich warf zwei Tabletten ein.

»Nimmst du die wegen Barbara  
Klauswitz?« fragte Ulla.

»Auch«, antwortete ich.

»Bist du davon abhängig?«

»Nein«, sagte ich  
kopfschüttelnd, »ich bin nicht  
medikamentensüchtig. Ich  
könnt's auch jederzeit lassen.«

»Aber dann würdest du dich wie  
ausgekotzt fühlen.«

Ich zuckte die Achseln. »Schon  
möglich.«

»Sind wir Freunde, Richard?«  
fragte Ulla.

»Klar sind wir das.«

»Darf ich dir  
einen

freundschaftlichen

Rat geben?«

fragte Ulla

vorsichtig.

Ich grinste.

»Wenn es

unbedingt

sein muß.«

Ulla sah mich bang an. »Geh mit diesen Tabletten mit Bedacht um.«

»Mach dir um mich keine Sorgen«, erwiderte ich unbekümmert. »Ich habe mich und das Zeug bestens im Griff.«

Sie schaute, auf ihre  
überdimensionale Armbanduhr.  
»Du mußt gehen.«



Ich  
nickte.

»Ja.«

»Barbara  
Klauswitz  
wartet.«

Ich bleckte die Zähne. »Dieses  
geisteskranke Weibsstück.«

»Sie ist eine sexgeile Irre.«

»Wem sagst du das«, seufzte  
ich und erhob mich.

Ulla schlang die Arme um  
meinen Nacken. »Es war ein  
wunderschöner, erfüllender  
und befriedigender Nachmittag

mit dir, Richard Bergen«

»Mit dir auch, Ulla Mattek. Es würde mich freuen, wenn du meine Dienste bald wieder in Anspruch nehmen würdest.«

Wir küßten uns.

»Laß dich von Barbara nicht unterkriegen«, riet mir Ulla.

Ich zeigte lächelnd dorthin, wo sich meine Männlichkeit befand und erwiderte: »Sag das nicht mir, sondern ihm.«

»Vielleicht war der Zeitpunkt für unseren Nachmittagsfick nicht klug gewählt. Wenn du

ihn bei Barbara nicht mehr hochkriegst, ist es meine Schuld.«

»Sei unbesorgt, mein Kleiner hat mich noch nie im Stich gelassen . . .« (Noch nie? Da war die blöde Stimme wieder mal in mir. Wirklich noch nie? Und was war letzte Nacht? Hat Margie Klingmann sich da nicht vergeblich um die Standfestigkeit deines Schweifes bemüht?) »Liebe Güte, ich bin ein Mann in den besten Jahren«, tönte ich. »Ich werde doch noch zwei Frauen

an einem Tag schaffen.«

»Ich drücke  
euch beiden  
sicherheitshalber  
die Daumen«,  
schmunzelte  
Ulla. »Ist nicht  
nötig«,  
behauptete ich.

»Kann es schaden?«

»Nein«, gab ich zu, »das  
wiederum auch nicht.«

»Angenommen, du kriegst  
keine Aufträge mehr von  
Barbara Klauswitz. Wäre das  
sehr schmerzlich für dich?«

»Ich wäre deswegen nicht bankrott, aber es würde mich einige Mühe kosten, die Lücke zu schließen«, antwortete ich ehrlich.

»Ich würde mich an deiner Stelle nicht allzu sehr auf Barbara verlassen und zeitgerecht vorbauen.«

Ich lächelte. »Vielen Dank für den Tip.«

»Ich bedanke mich für die Einladung zum Essen.«

»Und ich bedanke mich für den köstlichen Nachtisch«, gab ich zurück und schmalzte

begeistert mit der Zunge. Dann verließ ich Ulla Matteks Schwabinger Apartment und fuhr zu Barbara.

Sie wohnte am Stadtrand. Ihr Anwesen war riesig. Sie hatte es geerbt, war mit einem goldenen Löffel im Mund auf die Welt gekommen und nach Strich und Faden verwöhnt und verzogen worden. Und das war aus ihr geworden: Eine exzentrische Närrin. Eine selbstsüchtige Irre. Eine unleidliche Hexe, die zuviel Geld und zuviel Macht besaß,

weshalb

es niemand wagte, sie von ihrem hohen Roß - mit dem sie rücksichtslos alles niederritt, was sich ihr in den Weg stellte, herunterzuholen. Ihre Fabriken und Ladenketten erzielten Traumumsätze. Sie war ein wahres Glückskind. Ihr flog im Leben alles zu. Andere mußten sich jeden Erfolg verdammt hart erarbeiten, aber dafür wußten sie ihn dann auch richtig zu schätzen, während Barbara alles zur langweiligen Selbstverständlichkeit



degradierte.

Sie war ein großes, verzogenes, unausstehliches Kind, das immer seinen Willen durchsetzen mußte. Es war wahrhaftig nicht einfach, mit ihr auszukommen - deshalb sammelte ich meinen Speichel, und als genug vorhanden war, nahm ich sicherheitshalber noch eine Pille, die mir helfen sollte, cool zu bleiben und über alles schön locker und gelöst drüberzufliegen. Barbaras Haustiere paßten zu ihr. Sie hatte einen Dobermann, einen Gepard, ein Krokodil und eine

Boa Konstriktor und alle hatten klingende Namen. Der Dobermann hieß Hektor, der Gepard Kamillus, das Krokodil Cyrill und die Boa Bonaventura. Hektor konnte mich nicht leiden, aber das störte mich nicht. Die Abneigung beruhte auf Gegenseitigkeit. Der Dobermann knurrte jedes Mal unfreundlich, wenn wir uns begegneten. Barbaras anderen Lieblingen war ich mehr oder weniger gleichgültig.

Ich betrat fünf Minuten vor neunzehn Uhr das prunkvolle Haus. Ein Diener - vorzeitig ergraut in Barbaras Diensten - empfing mich.

Ich hatte Verständnis für die leidende Miene, die er permanent zur Schau trug. Bei Barbara Klauswitz hatte das Personal nichts zu lachen.

Bezahlung und Behandlung waren schlecht, und es wunderte mich, daß sich trotzdem Leute gefunden hatten, die bereit waren, für sie zu arbeiten. Es mußten

verkappte Masochisten sein.

»Guten Abend, Herr Berger«, begrüßte mich der Diener.

Ich sah Bonaventura, die Riesenschlange, faul in einer Ecke liegen. »Rudolf«, sagte ich leutselig. »Wie geht es Ihnen? Ist alles in Ordnung?«

»Ja, danke, Herr Berger. Frau Klauswitz wird gleich herunterkommen.«

Als ob das ihr Stichwort gewesen wäre, erschien Barbara am oberen Ende der Treppe. Eine strahlende blonde Schönheit in einem

berauschenden Kleid aus Tüll und Spitze.

»Richard!« rief die Göttin huldvoll. »Pünktlich wie immer.«

Ich schickte ein gewinnendes Lächeln zu ihr hinauf.

»Pünktlichkeit ist die netteste Art, jemandem zu zeigen, daß man ihn mag.«

»Das hast du schön gesagt.«

Ihre Stimme hatte einen einschmeichelnden Klang.

Doch in der nächsten Sekunde war sie eiskalt und glashart.

»Rudolf!«

Der Diener zuckte wie

unter einem  
Peitschenschlag  
zusammen. »Ja,  
gnädige Frau?« »Ich  
brauche Sie heute nicht  
mehr. Sie dürfen sich  
zurückziehen.«

Rudolf verschwand  
augenblicklich, und Barbara  
Klauswitz schwebte die Stufen  
herab. Eine Augenweide. Wie  
oft mochte ich mich schon  
gefragt haben, wie es möglich  
war, daß so viel Schlechtigkeit  
in einem so wunderschönen  
Körper wohnen konnte.

Barbara hatte das sanfte Gesicht eines Engels - und war eine gottverdammte Teufelin, deren größter Spaß es war, ihre Mitmenschen zu peinigen und zu demütigen.

»Du siehst phantastisch aus«, sagte ich, und das stimmte auch.

Sie ließ sich von mir die Hand küssen. Ihre großen Brüste quollen aus dem offenherzigen Dekollete. Sie befanden sich wie auf dem Präsentierteller direkt vor meinen Augen, üppige,





festen Fleischkugeln - die  
schönsten weiblichen  
sekundären  
Geschlechtsmerkmale, die  
man sich vorstellen konnte.

»Hübsch,  
nicht  
wahr?«  
sagte  
Barbara  
stolz.  
»Sie  
können  
sich  
in

der  
Tat  
sehen  
lassen.«

»Deshalb verstecke ich sie auch  
nicht.«

Wir gingen in  
den Salon. Der  
Dobermann  
roch mich und  
knurrte  
feindselig. »Er  
hat etwas  
gegen mein  
Rasierwasser«,  
grinste ich.

»Hektor mag keine Männer«, lächelte Barbara.

»Was man von seinem Frauchen nicht behaupten kann«, erlaubte ich mir ein müdes Scherzchen.

»Kusch!« rief Barbara schneidend, aber das galt nicht mir, sondern dem Hund.

Hektor verstummte sofort und legte sich hin, aber er blieb wachsam und mit hochgestellten Ohren empfangsbereit für neue Befehle.

Die Wände des Salons waren

mit dunkler Mooreiche  
getäfelt. Auf kleinen Tischen  
standen geschmackvolle  
Blumenarrangements. Der  
helle Teppichboden war  
knöcheltief.

Eine zentrale Klimaanlage  
sorgte im ganzen Haus für  
konstante, angenehme  
Temperaturen. Auf einer  
Anrichte war ein kaltes Büfett  
für zwei Personen  
bereitgestellt.

Davon wäre eine  
ausgehungerte fünfköpfige  
Vielfraßfamilie satt geworden.

Parmaschinken, geräucherter Lachs, Belugakaviar, Hummer, getrüffelte Gänseleber . . .

Alles, was gut und teuer ist, befand sich auf der großen Silberplatte. In einem Eiskübel steckte eine Flasche Champagner. Ich mußte sie öffnen und zwei Gläser füllen.

»Falls du Bonaventura suchst, sie liegt in der Halle«, sagte ich.

»Ich weiß.« Barbara seufzte.

»Das arme Ding.«

»Was ist mit ihr?« fragte ich höflichkeitshalber.

Es interessierte mich nicht wirklich, aber es war immer gut, Barbara bei Laune zu halten. »Sie hat seit Tagen keinen Hunger«, klagte Barbara. »Die fettesten Ratten verschmäht sie.« »Vielleicht hat sie Appetit auf Rudolf.«

Barbara erteilte mir mit einem bösen Blick einen scharfen Verweis.

»Entschuldige«, sagte ich behutsam. »Das war kein guter Gag. Was hat Bonaventura denn zuletzt

verspeist?«

»Ein junges Ferkel.«

»Dann ist sie wohl noch satt. Ich glaube nicht, daß du dir um sie Sorgen zu machen brauchst.«

»Meinst du?« Barbaras Stimme klang unsicher.

»Wenn wir uns nicht anstrengen, wird Bonaventura uns noch alle überleben.«

Wir aßen und tranken. Der Alkohol vertrug sich nicht mit meinen Pillen. Ich war bereits nach dem zweiten Glas leicht

angesäuselt.



Normalerweise spürte ich nach zwei Flaschen noch nichts. Ich nahm mich zusammen und ließ mir nicht anmerken, daß mich ein drittes Glas umgeworfen hätte.

»Wie geht es deiner Firma?«  
erkundigte sich Barbara.

»Eine erfreulich kräftige Brise bläht ihre Segel. Wir haben bereits einige ernstzunehmende Konkurrenten überholt.«

»Und wem habt ihr das zu verdanken?«

Meinem Schwanz, dachte ich.  
»Dir natürlich«, sagte ich.  
»Und ich bin dir dafür sehr dankbar.«  
»Du solltest öfter kommen und mir deine Dankbarkeit erweisen.«

Ich breitete lächelnd die Arme aus. »Ich bin hier. Du kannst über mich verfügen.«  
»Später. Erst möchte ich die Fernsehspots sehen, die ihr gedreht habt. Wie viele sind es?«  
»Sechs«, antwortete ich.  
»Du mußt entscheiden, welcher gesendet wird.«

»Ich hoffe, sie sind gut.«

»Sie sind großartig«, versicherte ich ihr. »Vor allem einer.«

»Ich erwarte etwas Außergewöhnliches.«

»Ich bin sicher, ich kann dich zufrieden stellen - erst mal hier unten und später oben in deinem Schlafzimmer.« Ich grinste schlüpfzig.

Barbara setzte sich auf ein Sofa. Ich mußte neben ihr Platz nehmen. Sie klappte die Armlehne hoch und drückte auf einen Knopf. Ein Teil der Paneelwand öffnete sich, und ein großer Bildschirm erschien.

Das war schon fast eine kleine Kinoleinwand. Ich öffnete meinen Aktenkoffer und gab Barbara die Videokassette. Sie schob sie in den Recorder und ließ sie laufen. Jeder Spot war zwanzig Sekunden lang. Bei sechs Spots waren das zwei Minuten plus die winzigen Pausen zwischen den einzelnen Einschaltungen. In etwas mehr als zwei Minuten war alles vorbei, hatte Barbara Klauswitz alles gesehen.

»Nun«, sagte ich gespannt, »wie

findest du die Filme?«

Sie antwortete nicht.

»Genial, nicht? Jeder Spot für sich ist ein kleines Meisterwerk.«

»Findest du?« Der Klang ihrer Stimme hätte mich warnen sollen.

»Du etwa nicht?«

»Ich wollte etwas Außergewöhnliches haben«, sagte sie unzufrieden.

»Du hast etwas Außergewöhnliches bekommen.«

»Etwas, das den Rahmen alles bisher Dagewesenen sprengt«, sagte Barbara Klauswitz mit rasch wachsendem Ärger. Der Dobermann hob den Kopf. War das ein Fall für Hektor? Mußte er eingreifen? Hektor, verzieh dich, dachte ich nervös. Mach diese Angelegenheit nicht zu der deinen. Halt dich da raus.

»Ich weiß nicht, was du hast, Barbara«, getraute ich mich zu erwidern. »Spot Nummer eins ist der beste, der jemals K-

Produkte angepriesen hat.«

»Wer sagt das?«

»Das  
finden  
wir  
alle«,  
erklärte  
ich.

»Wer  
-  
alle?«  
wollte  
Barbara  
wissen.

»Heimo Stark . . .«

»Stark ist ein Idiot!« befand  
Barbara.



»Birgit Graff . . .«

»Die Graff ist eine blöde Kuh!«  
entgegnete Barbara.

»Ulla Mattek . . .«

»Die bisexuelle Schlampe ist  
doch das Allerletzte«, keifte  
Barbara.

»Und ich . . .«

»Ich hätte dich für intelligenter  
gehalten, aber du bist genauso  
bescheuert wie deine  
Mitarbeiter!« herrschte  
Barbara mich an, und ihre  
Augen funkelten böse. »Du  
verstehst mich nicht. Du gehst

nicht auf meine Wünsche ein.  
Du machst einfach  
irgendwelchen Scheiß und  
hältst den dann auch noch für  
gut. Du bist unfähig, Richard  
Berger!«

»Entschuldige, Barbara . . .«

»Jawohl, unfähig!  
Keiner von diesen  
sechs Spots wird  
gesendet. Hörst du?  
Keiner!« »Barbara, ich  
. . .«

»Ich habe von unserer TV-  
Werbung völlig andere  
Vorstellungen.«

»Du hast mir nie davon erzählt«, verteidigte ich mich, aber ich war schon ziemlich sicher, daß ich diesen Auftrag in den Wind schreiben konnte.

»Du hast immer nur gesagt, wir sollen einen völlig neuen Weg beschreiten. Das haben wir getan.«

»Und das ist dabei herausgekommen!« Sie schlug sich mit der flachen Hand an die Stirn. »Ja, bist du denn mit Blindheit geschlagen, daß du nicht merkst, daß dieser Weg eine Sackgasse ist? Wie hoch

auch immer die Produktionskosten für diesen Mist sind, ich bezahle dafür keinen Pfennig, und ich betrachte hiermit die Zusammenarbeit mit dir und deinem Dilettantenverein als beendet. Ich gehe zu den drei M. Die werden liefern, was ich haben möchte.«

Sie meinte die Firma M+M+M - Müller, Meier, Moosbacher. Ich mochte alle drei nicht. Sie hatten mir, als ich noch neu in der PR-Branche gewesen war, so manches Bein gestellt und so manchen meiner Kunden

mit unlauteren Methoden,  
falschen Versprechungen und  
hinterlistigen  
Rufmordgerüchten  
abgeworben.

Ich betrachtete sie als Feinde  
und wünschte ihnen -  
schadenfroh, wie ich nun mal  
bin - schon lange eine Kundin  
wie Barbara Klauswitz.

Andererseits ließ es mein  
Stolz aber nicht zu, von  
Barbara so einfach  
fallengelassen zu werden. Das  
hatten meine Mitarbeiter und  
ich uns nicht verdient. Wir

hatten hart und ehrlich gearbeitet, und wir durften sehr wohl und mit Recht auf das Ergebnis stolz sein. Wenn diese schräge Pute es anders sah, war das ihr Problem, nicht unseres.

Ich hätte zu behaupten gewagt, daß Barbara bis zum heutigen Abend keinen blassen Schimmer gehabt hatte, wie der K-Spot aussehen sollte. Sie wußte jetzt nur, daß sie ihn so nicht haben wollte.



So nicht. Wie denn? So nicht.  
Anders. Einfach anders.  
Keinesfalls so. Dieses Weib  
war verrückt. Und sie machte  
mich verrückt. Ich wäre ihr am  
liebsten an die Kehle  
gegangen, und ich liebäugelte  
auch mit dem Gedanken, ihr  
eine schallende Ohrfeige zu  
geben. Gott, was für ein  
herrliches Gefühl wäre das  
gewesen.

»Du wirst mit M+M+M nicht  
zufrieden sein«, sagte ich.

»Ich bin mit dir auch nicht



zufrieden«, erwiderte sie.

»Laß dir doch erklären . . .«

»Ich habe die Filme gesehen!«  
kreischte sie. »Du brauchst sie  
mir nicht zu erklären! Hältst du  
mich für blöd?«

»Ja. Nein. Entschuldige.  
Natürlich nicht.«

Ihr hübsches Gesicht verzerrte  
sich zu einer unansehnlichen  
Fratze, und die Adern traten  
ihr weit aus dem Hals, als sie  
hysterisch schrie: »Geh!  
Verschwinde! Ich will dich nicht  
mehr sehen!«

»Ich bitte dich, Barbara, sei doch vernünftig!«

»Du verläßt auf der Stelle mein Haus, oder ich hetze Hektor auf dich!« drohte sie feindselig. »Das kannst du doch nicht ma . . .«

»Hektor!« schrie sie.

O ja, das gefiel Hektor. Er sprang auf.

»Faß!« befahl ihm Barbara und zeigte auf mich.

Es gab wohl nichts, was Hektor lieber getan hätte. Mir stellte sich nur die Frage: Wird

er sich in meiner Kehle oder in meinen Eiern verbeißen?

Wenn er mich weder oben noch unten verletzen sollte, mußte ich Fersengeld geben. Ich flitzte hoch und hetzte, den knurrenden und bellenden Hund dicht hinter mir, durch den Salon. »Faß, Hektor, faß!« schrie die wahnsinnige Barbara Klauswitz.

Ich stürzte in ihr Arbeitszimmer, schleuderte die Tür zu und schloß mich ein. Draußen kläffte enttäuscht der Dobermann. Er sprang immer

wieder wütend gegen die Tür und kratzte mit seinen Krallen über das Holz. Der Schlag soll die beiden treffen, dachte ich aufgewühlt und wischte mir mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn.

Barbara rief ihrem Kampfhund einen scharfen Befehl zu, und dann war nichts mehr zu hören.

Ich weiß nicht, wie lange ich

zitternd an der Tür lehnte.  
Irgendwann zitterte ich nicht  
mehr,  
und kurz darauf hörte ich  
Barbaras Stimme - sanft und  
versöhnlich: »Richard.«

Ich antwortete nicht.

»Richard, bist du in  
Ordnung?« Sie machte sich  
doch nicht etwa Sorgen um  
mich. »Hörst du mich,  
Richard?« Sie schien sich  
beruhigt zu haben.

Ich preßte die Kiefer zusammen  
und knirschte mit den Zähnen.



»Richard?«

Sie klopfte an  
die Tür.

»Richard.«

Ganz sanft.

Dann scharf:

»Platz,

Hektor!« Und

wieder sanft:

»Es tut mir

leid, Richard.«

Verrückt. Die

Frau hatte

nicht alle

Latten am

Zaun.

»Ich hätte den Hund nicht auf dich hetzen dürfen, Richard. Das war ein Fehler.«

»O ja«, krächzte ich, »das war ein Fehler. Und was für einer. Wenn der Hund mich erwischte hätte . . . «

»Ich bin so schrecklich jähzornig. Hinterher tut es mir gleich wieder leid.«

»Hinterher - wenn dein Hund die Leute bereits zerfleischt hat«, knurrte ich unversöhnlich. »Hektor ist kein Killerhund.«

»Ach. Hätte er mir bloß ans



Bein gepinkelt? Na, da hätte ich ja nicht so zu rennen brauchen. Das trocknet ja wieder«, sagte ich sarkastisch.

»Bist du jetzt böse?«

»Was meinst du wohl?« blaffte ich. »Hat dir ein tollwütiger Hund schon mal fast die Eier abgebissen?«

»Nein.«

»Dann kannst du dir nicht vorstellen, wie mir zumute ist«, sagte ich rauh. »Ich war so enttäuscht von den Spots - weil ich mir

etwas ganz anderes erwartet hatte.« »Sie sind gut«, erklärte ich trotzig. Jetzt war mir alles egal.

»Ja, sie sind gut.« Ihre Zustimmung erstaunte mich.

»Und der erste ist der Beste«, sagte ich entschieden.

»Komm raus. Sehen wir sie uns noch mal an.«

Ich lehnte ihren Vorschlag kategorisch ab.

»Nein!«

»Ich schicke Hektor in den Garten.«

»Laß ihn, wo er ist«, sagte ich.  
»Er könnte den Gärtner  
anfallen.«

»Komm raus, Richard.«

»Nein!«

»Hektor tut dir ganz bestimmt  
nichts mehr«, versprach Barbara  
Klauswitz.

Ich hätte dem bissigen Köter  
schon lange ein schönes,  
großes, vergiftetes Stück  
Wurst mitbringen sollen,  
dachte ich grimmig. Da ich  
mich weiterhin weigerte, das  
Arbeitszimmer zu verlassen,  
sah Barbara sich die Spots

allein an, und dann kam sie wieder an die Tür. »Richard.«

»Ja.«

»Du hast recht. Die Spots sind wirklich gut.«

Ich schwieg.

»Und der erste ist der Beste«, kam es durch die Tür.

»Sag'  
ich  
doch.«

»So  
könnte  
man  
ihn  
senden.«

»Könnte?«

»Nun ja, da wären von dir noch  
gewisse Auflagen zu erfüllen. Du  
weißt schon.«

Natürlich wußte ich, was sie  
meinte, aber ich stellte mich  
dumm. »Ich weiß nicht, was

du meinst.«

»M+M+M würden mich mit offenen Armen empfangen«, flötete Barbara. »Ich würde gerne ein paar gute Argumente von dir hören, warum ich mich nicht mit ihnen zusammentun und lieber bei dir bleiben sollte. Hast du solche Argumente auf Lager?«

Hatte ich - und das beste, härteste, zug- und schlagkräftigste Argument befand sich in meiner Hose.

»Laß uns reden, Richard. Oben. In meinem Schlafzimmer.«

Von wegen reden. Ficken wollte sie. Sonst nichts. Ich hatte plötzlich das Gefühl, daß sie nicht mehr da war. Ich legte mein Ohr an die Tür und lauschte. Stille.

»Barbara?« Stille.

Ich schloß die Tür auf, die mir entweder das Leben oder die Hoden gerettet hatte, und öffnete sie. Barbara war tatsächlich verschwunden, doch ihr verfluchter Höllenhund war noch da. Aber er hatte keine blutunterlaufenen Augen mehr. Ich schien nichts mehr

an mir zu haben, in das er gerne seine dolchspitzigen Reißzähne geschlagen hätte. Vorsichtig trat ich aus Barbaras Arbeitszimmer.

Hektor Zerberus Dobermann knurrte nicht einmal. So egal wie jetzt war ich ihm wohl noch nie gewesen. Erst als ich den Salon verlassen hatte, trottete er gelangweilt hinter mir her. Bonaventura, die Riesenschlange, lag nicht mehr da, wo ich sie gesehen hatte. Ich hoffte, daß es sich die Gute inzwischen nicht auf



Barbaras Kopfkissen bequem gemacht hatte, denn das wäre ein Grund für mich gewesen, die Segel zu streichen. Ich klopfte an Barbaras Schlafzimmertür.

»Komm rein!« rief die reiche, überspannte Schöne. Sie empfing mich in aufregenden K- Dessous aus der neuesten Kollektion, die noch nicht auf dem Markt war. Das mußte man ihr lassen: Sie wußte, was sexy war und was zu ihrem Typ paßte. Ich mußte wohl ziemlich geglotzt haben,

denn sie fragte amüsiert:  
»Gefällt dir, was ich anhabe?«

»Sieht unheimlich aufreizend  
aus.«

»Hab' ich wieder selbst  
entworfen«; sagte sie stolz,  
und damit war bewiesen, daß  
sie ihren Mitmenschen nicht  
ganz umsonst den Sauerstoff  
wegatmete.

Hektor Zerberus Dobermann  
blieb draußen. Er setzte sich auf  
seinen schmalen Arsch und  
ließ die rote Zunge aus dem  
Maul hängen. Bei flüchtigem  
Hinsehen sah es so aus, als

würde  
der Hund eine Krawatte tragen.  
In Barbara Klauswitz' Haus wäre  
so etwas denkbar gewesen.

Ich schloß die Tür und wandte  
mich wieder Barbara zu. Ihr  
sündhaft schöner Leib mußte  
von einem begnadeten  
Künstler modelliert worden  
sein, und die schwarzen  
Spitzendessous unterstrichen  
all seine Vorzüge auf die  
raffinierteste Weise. Sämtliche  
weibliche Reize hoben sie mit  
aufdringlicher Dezentheit  
hervor. Ich weiß, das klingt  
wie ein Widerspruch, war aber

keiner. Nicht bei Barbara.  
Nicht bei ihr. Der BH, der nur  
mit Mühe die großen dunklen  
Höfe der Brustwarzen  
bedeckte, bot mir ihre  
Wonneglocken wie reife,  
üppige Früchte an. Er hob sie  
mir herausfordernd entgegen,  
präsentierte mir verlockend die  
großartigen Titten.

Ich kam mir vor wie in einem erotischen

Selbstbedienungsladen. Ich brauchte nur zuzugreifen - und schon gehörte die ganze Pracht mir.

Das Spitzenhöschen war seitlich sehr hoch angeschnitten, wodurch Barbaras lange Beine noch länger wirkten. Sie nahm das linke Knie ein wenig vor. Diese Kurven! Jeder Mann mußte bei ihrem Anblick ins Schleudern kommen. Barbara konnte

jeden Pimmel kriegen, auf den sie scharf war, aber sie konnte mit ihrer unmöglichen, launischen, unverträglichen Art keinen halten. Es gab wohl nicht viele Männer, die Lust hatten, mehrere Male mit ihr zu schlafen, denn sie war anspruchsvoll, anstrengend und sofort zutiefst beleidigend, wenn eine Nummer mal nicht so lief, wie sie es erwartete. Barbara stemmte die Hände in die Seiten und sagte mit dunkler, sexhungriger Stimme: »Die Argumente, Richard. Laß mich deine Argumente hören -

oder sehen.«

Ich grinste. »Wäre es dir recht, wenn ich dich vögeln würde, daß dir Hören und Sehen vergeht?«

»Das hört sich gut an.«

»Wäre das ein Argument, das bei dir ziehen würde?«

»Ich glaube schon«, antwortete sie heiser. Sie benetzte ihre sinnlichen kirschroten Lippen mit der Zunge. Es sah obszön aus - und hocherotisch.

Ich betrachtete sie

schweigend. Gott, wäre sie ein wundervolles Weib gewesen, wenn sie nicht so exzentrisch, schizophren, paranoid und weiß der Geier, was noch alles, gewesen wäre.

»Weißt du, was ich hasse, Richard?« fragte sie.

»Was?«

»Hängende Schwänze und leere Versprechungen«, ließ Barbara mich wissen.

Ich ging langsam auf sie zu und sah ihr dabei so fest in die Augen, als wollte ich sie



hypnotisieren. »Habe ich dich schon jemals enttäuscht, Süße? Habe ich schon jemals etwas versprochen und nicht gehalten?«

»Einmal könnte es passieren.«

»Was wäre dann?«  
fragte ich.

»Ich wäre natürlich stinksauer.«

Ich nickte. »Natürlich. Bei dir hat

ein Mann auf Knopfdruck zu funktionieren.«

»Richtig«, sagte sie. »Wenn ich auf den Knopf drücke, muß dein Pimmel stehen, sonst kann ich dich nicht gebrauchen. Es gibt nichts Unnützigeres auf der Welt als einen impotenten Mann. Wozu taugt er denn noch?«

Ich grinste breit. »Was hast du vor? Willst du bumsen oder meinen Schwanz weich reden?« »Er müßte bereits steif sein, aber in deiner Hose scheint sich noch

nichts zu regen.«

Ich gab mich selbstsicher. »Er wird zum gegebenen Zeitpunkt steif sein, sei unbesorgt«, sagte ich, aber in meinem Kopf begann die Angst zu rumoren. Barbara würde mich bei der geringsten Potenzschwäche fallen lassen. Ich stand unter einem unerhörten sexuellen Leistungsdruck. Keine Erektion - kein Auftrag! so lautete die simple Formel.

»Erregen ihn meine hübschen, sexy Dessous denn nicht?«

fragte Barbara, bereits leicht

gekränkt.

»Doch.«

»Nein«, sagte sie. »Er springt nicht an.«

»Willst du diskutieren oder ficken?«

»Eine blöde Frage«, erwiderte Barbara.

Dann halt endlich deine dämliche Klappe, sonst wird mein Schwanz tatsächlich nicht steif! dachte ich nervös. Dieses verfluchte Miststück machte es einem wirklich nicht leicht, in ihrem Schlafzimmer

seinen Mann zu stehen.

Frauen haben es da einfacher: Sie brauchen bloß die Beine breitzumachen, und schon haut es mit dem Sex bestens hin. Sollte es nicht richtig flutschen, nehmen sie ein bißchen Gleitcreme, und die Sache hat sich.

Bei uns Männern läuft die Sache viel komplizierter ab: Unser Schwanz wird von unserem Hirn ferngesteuert, und das bedeutet, auf einen simplen Nenner gebracht: Klappt es im Kopf nicht, so

spielt sich auch zwischen den Beinen nichts ab.

Verdammt, ich hatte heute zum erstenmal Angst davor, im Bett zu versagen. Mir war klar, daß ich, im Begriff war, meinen Fuß in einen bösen Teufelskreis zu setzen. Angst macht impotent - und Impotenz macht Angst . . . Scheiße!

Ich versuchte, diese destruktiven Gedanken aus meinem Kopf zu verbannen, denn sie waren geeignet, aus meinem Penis nicht nur einen schiefen Turm von Pisa zu

machen, sondern ihn sogar zu Fall zu bringen - wenn er sich endlich hochgerappelt hatte. Obwohl meine Libido im Augenblick noch in den Startlöchern stand, schritt ich zur Tat. Ich zog Barbara in meine Arme und küßte sie wild. Jeder, der mich jetzt hätte sehen können, hätte mich beneidet, denn ich hielt eine Traumfrau in meinen Armen, und sie glühte vor Geilheit.

Ihre Nasenflügel bebten. Sie atmete aufgeregt, preßte ihren prächtigen, fast nackten



Körper an mich und rieb ihre Scham an meinem Geschlecht.

»Müller, Meier und Moosbacher sind alte, verbrauchte Männer, die können dir nicht geben, was du brauchst«, sagte ich rauh - ganz Macho.

Barbara, das verfluchte Luder, lachte leise. »Moosbacher hat einen Sohn. Er ist jünger als du - und er sieht sogar noch eine Spur besser aus. Also streng dich an.«

Wir sanken aufs Bett.  
Barbaras heiße Dessous lagen  
irgendwo auf dem Boden. Ich  
bedeckte den makellosen  
Körper dieser Klassefrau mit  
vielen kleinen Kssen.

Barbaras sonnengebrunte,  
glatte Haut schien zu glühen.  
Ich massierte ihre festen  
Brüste und nahm ihre harten  
Nippel abwechselnd in den

Mund.

Meine Zunge umkreiste die dicken Warzen, und ich saugte daran wie ein Baby. Manche Frauen bekommen allein schon davon einen Orgasmus.

Barbara nicht, aber es steigerte ihre Geilheit. Sie wurde sehr unruhig, rutschte auf dem Laken hin und her und keuchte und stöhnte.

»Ja . . . Oh . . . Ja . . . Schön . .  
. O Richard . . . Ooohhh . . .  
Uuuhhh . . . «



Ich glitt küssend tiefer, stieß meine lüsterne Zunge in die kleine Mulde ihres Bauchnabels, während meine Hände weiter die pralle Fülle ihrer Möpse kneteten. Barbaras Finger streichelten, tasteten, suchten. Ich richtete es so ein, daß sie meine Nüsse nicht erreichen konnte, denn mein gottverdammter Riemen reagierte noch immer nicht.

Barbaras Wahnsinnskörper ließ meinen Liebesklöppel völlig kalt. Was war schuld

darán? Der verfluchte Hund vor der Schlafzimmertür? Bonaventura - in diesem Augenblick möglicherweise unter dem Bett? Barbaras dämliches Gerede? Zuviel Alkohol? Zu viele Tabletten? Zuviel Sex mit Ulla Mattek? Was immer der Grund sein mochte - ich schlitterte auf eine blamable Katastrophe zu und drohte in Panik zu geraten, wodurch ein steifer Pint immer unwahrscheinlicher wurde.

Ich fürchtete, Barbara nicht

mehr lange hinhalten zu können. Meine Küsse und mein raffiniertes Zungenspiel gefielen ihr zwar, würden ihr aber auf die Dauer zuwenig sein. Lecken, küssen, mit den Fingern bumsen - alles recht schön, aber wenn Barbara nicht bald auf meinem Bolzen reiten konnte, war ich bei ihr untendurch. In so einer beschissenen Situation soll mal einer sein Ding hochkriegen. Das war Streß zur höchsten Impotenz! Ich streifte trotzdem zwischendurch meine

Klamotten ab wie Bonaventura ihre alte Haut. Mein Penis ruhte sanft. Ich preßte mein Gesicht in Barbaras Schoß.

Meine Finger gruben sich in ihr Gesäß, und ich zog mit beiden Daumen ihre dicken Labien auseinander, öffnete ihre herrliche duftende, von blondem Haar umkräuselte Spalte. Ihre kleinen Schamlippen sahen aus wie dunkle Rosenblätter. Ich schlürfte zügellos den Liebestau, der auf, ihnen glänzte. Barbara hatte eine



wunderschöne Muschel -sehr sauber, sehr appetitlich, sehr gepflegt.

Ich tobte mich mit Lippen, Fingern und Zunge an und in ihrem Geschlecht aus. Es war das beste Vorspiel, das ich jemals inszeniert hatte - aber dem würde bedauerlicherweise nichts mehr folgen.

Man hat eben seine Grenzen. Niemand kann über seinen Schatten springen. Ich war zwar bisher immer großartig im Bett gewesen, aber solche

Durchhänger können nun einmal passieren. Niemand ist davor gefeit. Mein Pech war nur, daß Barbara in solchen Fällen keine Ausreden gelten ließ. Sie nahm das immer sehr persönlich, wenn bei einer Schönheit wie ihr ein Penis schlaff blieb. Das hatte sie mir mal gesagt.

Mir war zumute, als hinge das Schwert des Damokles über meinem saft- und kraftlosen Glied. Wenn die Klinge herabsauste, war mein Kleiner um einen Kopf kürzer . . .

Ich gab Barbara alles, was ich an diesem Abend zu bieten hatte, und sie erreichte durch mich einen großartigen Lustgipfel. Sie wurde heftig durchgeschüttelt, keuchte, stöhnte und schrie, fuhr mit den Fersen auf dem Laken hin und her, trommelte mit den Hacken auf die Matratze und stieß hechelnd hervor: »Ja . . . Ja . . . Uuhhh . . . Ja . . . Und jetzt . . . Fick mich . . .«

Das war leichter gesagt, als getan. Mein Schwanz gefiel

sich als baumelnder Weichling,  
als fauler Nichtstuer, als  
schäbiger Arbeitsverweigerer.

»Fick . . . Fick . . . Fick . . .«,  
verlangte Barbara ungeduldig  
und völlig hinüber vor Geilheit.  
Sie griff mit beiden Händen  
nach meinem Kopf und zog  
und zerrte mich hoch. Dann  
faßte sie nach unten. Der  
Moment der Wahrheit war  
gekommen. »O nein!« stieß  
sie enttäuscht hervor, als sie  
meinen Platten berührte.

»Tut mir leid.«



Sie wollte sich mit meinem sexuellen Waterloo nicht abfinden, umfaßte mein Glied an der Wurzel, drückte es fest und hob es ihrem weichen, offenen Mund entgegen.

Sie lutschte gierig an meinem matten Ding und versuchte, meinen Hodensack mit lüsternen Fingern zu reizen. Als das nichts half, stieß sie mir ihren Finger in meine Gesäßöffnung und massierte meine Prostata.

Damit konnte sie

normalerweise Tote  
aufwecken. Aber nicht meinen  
Johnny. Der zeigte Charakter  
und blieb unbeeindruckt. Und  
Barbara Klauswitz nahm es  
wieder einmal persönlich.  
Erbost stieß sie mich aus  
ihrem Bett. »Elender  
Versager!« schrie sie zornig.  
»Sexueller Nichtsnutz!  
Impotenter Scheißkerl!  
Wertloser Hurensohn! Schwule  
Sau!«

Ich hatte ihre göttliche  
Schönheit beleidigt, hatte ihre  
umwerfende Attraktivität mit

baumelndem Pimmel in Frage gestellt. Das war eine Frechheit sondergleichen, -ein Sakrileg, eine Impertinenz, eine Bodenlosigkeit, eine Zumutung, eine Unverfrorenheit, eine Anmaßung, eine Unverschämtheit, war Ketzerei, war - weiß der Teufel, was alles.

Ich hatte ihr zu einem Gipfelflug totaler Lust verholfen, aber das zählte nicht. Was zählte, war, daß ich sie nicht gefickt hatte.



Das nahm sie mir so übel, daß sie mich mit Schimpf und Schande davonjagte, und ich konnte von Glück sagen, daß sie mir nicht wieder ihren geifernden Köter auf den Hals - oder sonst wohin - hetzte.

Fluchend saß ich dann in meinem Wagen und hatte nicht nur von Barbara Klauswitz die Nase voll, sondern von allen Weibern. Ich war noch nie schlampiger angezogen gewesen. Es hatte verdammt schnell gehen müssen, und das sah man mir auch an. Ich machte den Eindruck, als hatte

ich eine verheiratete Frau  
genagelt, ihr eifersüchtiger  
Ehemann wäre überraschend  
nach Hause gekommen und  
ich hätte über den Balkon  
türmen müssen.

Mein Slip saß nicht richtig -  
konnte er auch nicht, denn ich  
hatte ihn in der Eile verkehrt  
angezogen. Wie ein weißer  
Schwanz lugte mein  
Hemdzipfel aus dem offenen  
Hosenschlitz. Die  
Schnürsenkel meiner Schuhe  
hingen seitlich herab, und mein  
Hemd war falsch zugeknöpft.

Selbst wenn man den Insassen einer Irrenanstalt völlig freie Hand ließ, waren sie mit Sicherheit korrekter gekleidet als ich.

»Das war's dann!« bellte ich gegen die Windschutzscheibe.  
»Scheiß Weiber!«

Barbara Klauswitz hatte mir die Lust auf alle Mösen gründlich verdorben. Ich war an keinen Muschis mehr interessiert. Nie mehr. Aus. Schluß. Basta.

Ich wollte nach Hause fahren, überlegte es mir dann aber

anders, denn bei mir daheim wartete ja auch so ein schwanzgeiles Biest.

Sie lauern überall, dachte ich angewidert, und sie wollen alle georgelt werden. Ich weiß schon nicht mehr, wohin ich soll. Wo bin ich vor ihnen sicher? Bei einem Mann! Es muß ja nicht unbedingt einer sein, der mir gleich den Mastdarm versilbern möchte . . . Heimo Stark war der Richtige für mich. Wir waren Freunde, und er wollte nichts von mir. Er war weder homo-

noch bi-, sondern ausschließlich heterosexuell. Mit ihm hätte ich jederzeit gefahrlos duschen und mich nach der Seife bücken können, wenn sie mir aus der Hand geflutscht wäre.

Ich fuhr zu ihm. Er hatte ein schmuckes Häuschen im Grünen. Wer für Richard Berger arbeitete, verdiente nicht schlecht, das war allgemein bekannt.

Natürlich hätte auch ich mir ein Haus leisten können - ob mit oder ohne Barbara Klauswitz

als Kundin -, aber ich wollte  
keines. Ich fühlte mich  
pudelwohl in meiner Wohnung  
und sah

keine Notwendigkeit, mir den Umzugsstreß anzutun. Was konnte ich in einem Haus anderes tun als wohnen? Und außerdem war ich ja sowieso nur ganz selten daheim.

Ich hielt meinen Mercedes an und stieg aus. Stille und Dunkelheit herrschten. Ich betrat das gepflegte Grundstück meines Freundes.

Irgendwo lief ein Fernsehapparat. Ich hörte schrille Thrillermusik. Dann gellende Schreie einer Frau.

Und noch etwas hörte ich: das Lustgestöhne einer Frau, aber das kam aus keinem TV-Gerät, sondern aus Heimos Schlafzimmerfenster.

Hoppla! Der Gute hatte Damenbesuch! Da wollte ich natürlich nicht stören. Um keinen Coitus interruptus zu provozieren, verhielt ich mich ruhig.

Wen mochte Heimo bei sich haben? Jemanden, den ich kannte? Meine Neugier erwachte, und ich pirschte mich vorsichtig an das offene



Schlafzimmerfenster heran. Es war eine mondhelle Nacht, die Sicht war gut. Heimo befand sich mit einem rundlichen Girl im Liebesclinch. War das noch Babyspeck oder bereits jahrelang erfolglos bekämpftes Übergewicht?

»Heimo . . . OH, Heimooohhh . . .« Diese Stimme - ich glaubte sie zu kennen.

Wie Klammern lagen die Beine des Mädchens um Heimos Hüften, und er stieß unermüdlich in das stark behaarte Fötzchen. Sein

Hodensack klatschte dabei immer wieder laut gegen ihren Anus. Klatsch . . . Klatsch . . . Klatsch . . .

»Heimo . . . Oh, Heimooohhh . . .  
.« Diese Stimme - das mußte . . .

Klatsch . . . Klatsch . . . Klatsch . . .

»Heimooohhh . . . Ooohhh . . . Ooohhh . . .  
.«, Das mußte Fanny sein. Fanny Altmann, das kleine häßliche Entlein, das Heimo mir kürzlich als ideenreiche Texterin aufs Auge gedrückt hatte. Sie schien sich

heute dafür erkenntlich zu zeigen.

»Heimooohhh . . . Ooohhh . . .  
Ooohhh . . .«

Heimooohhh stieß sie jetzt etwas senkrechter: Sie jubelte, als sie seinen Dicken an ihrem Lust zapfen spürte.

»Ooohhh . . . Guut . . . Jaaa . .  
.«

Er bumste sie hart und voller Kraft. Er hatte keinen besonders großen Phallus, aber dafür einen um so fleißigeren. Wollüstig warf sich Fanny seinem wild stoßenden

Horn entgegen. Ich hätte nicht gedacht, daß sie so gut ficken kann, dachte ich.

»Fester . . .«, keuchte Fanny begeistert.

Heimo erfüllte ihr den Wunsch sogleich.

»Tiefer . . .« Sie hob die Beine noch höher, damit er noch weiter in ihr Venusröhrchen vordringen konnte.

»Schneller . . .«

Heimo steigerte das Tempo.

»Ja-ah-ah . . .«, kam es heiser aus Fannys Kehle. »Stoß . . .

Stoß . . . Stoß . . . Ah . . .«

Seine glänzende Stange sauste ein und aus und dann kam der Stoß, der das Zündhütchen traf, das anscheinend am Muttermund festgemacht war.

Explosion! Fanny Altmann kam in einer gewaltigen Klimax, die ihren rundlichen Körper bis in

die  
Grundfesten  
zu  
erschüttern  
schien.

»Jetzt . .

. Ich . . .

Ja . . .

O Heimo

. . . O

Gott . . .

Ich laufe

aus . . .«

Er machte immer schneller  
weiter, war wohl auch gleich

soweit, und sie schien  
erfahren genug zu sein, um  
seinen Erosstab mit ihren  
Muschimuskeln zu melken.

»Mir - mir kommt's noch mal .  
. . .«, kreischte Fanny  
begeistert. »Jetzt . . . Jeeetzt  
. . . Heimooohhhooohhhooohhh  
. . . .«

Und dann war auch Heimo  
soweit. Verblüffend schnell  
arbeitete sich Fanny unter ihm  
hervor, stieß ihn auf den  
Rücken, stürzte sich auf  
seinen hochragenden,  
spritzenden und zuckenden

Penis, nahm ihn in den Mund und saugte ihn so gierig bis auf den letzten Tropfen aus, als wäre dies heute ihre erste warme Mahlzeit.

Ich zog mich zurück und wartete noch ein paar Minuten. Die hohen Wogen der Lust sollten Zeit haben, sich zu glätten. Erst dann läutete ich an der Haustür.



Heimo öffnete. »Hallo, Heimo«, sagte ich.

»Richard!« Heimos Gesicht war gerötet. Schweiß glänzte auf seiner Stirn, sein Haar war zerzaust. Er hatte hastig seinen Schlafrock übergeworfen, band jetzt erst den Gürtel. »Wo kommst du her?«

»Ich komme von Barbara.«

»Für welchen Spot hat sie sich entschieden?« wollte Heimo

Stark wissen.

»Für keinen.«

Er riß die Augen auf. »Ist sie meschugge?«

»Klar«, sagte ich. »Aber das ist für uns ja nichts Neues.«

Ich seufzte. »Sie hat mir einen Tritt in den Arsch gegeben.«

»Warum denn das?«

Ich zuckte die Achseln. »Ich konnte sie nicht ficken.«

»Wie bitte?«

»Ich hab' ihn einfach nicht hochgekriegt«, sagte ich zerknirscht.

»Dann können wir uns den K-Auftrag wohl von der Backe streichen.«

»So ist es«, nickte ich. »Sie wird zu M+M+M gehen.«

»Und wer von den drei Tattergreisen wird sie vögeln?«

»Das wird wohl Moosbachers Sohn übernehmen«, antwortete ich. »Darf ich reinkommen?«

»Ich bin nicht allein.«

Ich lächelte. »Ich weiß.«

Heimo staunte. »Du weißt? Woher?«

»Heimoooohhh . . .!« Ich zeigte  
auf das offene  
Schlafzimmerfenster. »Es war  
nicht zu

überhören.«

»Es

ist

die

kleine

Texterin.«

»Ich weiß«, sagte ich wieder.

Heimo sah mich entgeistert an.

»Du hast uns zugesehen?«

»Ich bin ein neugieriger

Mensch.«

Heimo senkte verlegen den

Blick.. »Das ist mir aber jetzt ein

bißchen peinlich.«

Ich lachte. »Großer Gott, das braucht dir doch nicht peinlich zu sein. Es gehört zum Leben. Du genierst dich doch auch nicht, wenn ich dir beim Essen zuschaue.«

»Essen und Vögeln ist etwas anderes.«

Ich grinste breit. »Das will ich meinen.«

Er ließ mich ein. Ich erklärte ihm meine Situation, sagte ihm, warum ich nicht nach Hause wollte, und fragte ihn, ob er mir sein Gästezimmer zur Verfügung stellen würde.

»Klar, Richard, klar«, sagte Heimo. »Ich schmeiß' nur schnell Fanny raus . . .« Ich schüttelte den Kopf. »Das möchte ich nicht. Sie wollte sicher bis zum Frühstück bleiben .  
. . .«

»Schon, aber . . .«

Ich schmunzelte. »Ich kann die Kleine doch nicht um ihr Frühstück bringen - und dich, möglicherweise, um eine weitere gute Nummer. Dazu habe ich kein Recht. Entweder Fanny bleibt, oder ich gehe ins

Hotel.«

»Na schön, dann bleibt sie.«  
Er brachte mich ins  
Gästezimmer, zog die  
Tagesdecke vom Bett und  
warf sie über einen Stuhl.  
»Fühl dich wie zu Hause. Und  
bleib, solange du willst. Du  
störst mich nicht. Laß dir  
wegen Barbara Klauswitz  
keine grauen Haare wachsen.  
Scheiß auf sie. Es ist ja ein  
Wunder, daß du so lange  
durchgehalten hast.  
Irgendwann mußte dein  
Schwanz ja unter dieser



Dauerbelastung  
zusammenbrechen.«

»Danke, Heimo.«

Er sah mich kopfschüttelnd an.

»Wofür denn?«

»Gute Nacht, Heimo.«

»Gute Nacht. Schlaf gut.« Er  
ließ mich allein.

Ich pickte aus meinem  
Pillenspender zwei rote  
Kapseln - und eine halbe  
Stunde später schlief ich wie  
ein Toter. Aber bevor ich  
einschlief, hörte ich Heimo  
Stark und Fanny Altmann

wieder kräftig rammeln . . .

Beim Frühstück sah ich das Pummelchen dann. Fanny war mächtig verlegen und wagte mir kaum in die Augen zu sehen. Sie litt meinerwegen, wußte nicht, wie sie sich verhalten sollte. Vielleicht hätte ich länger im Bett bleiben und erst aufstehen sollen, nachdem sie das Haus verlassen hatte. Ich hätte auch vor ihr aufstehen und außer Haus frühstücken können. Na ja, sie fühlte sich auf jeden Fall nicht wohl in ihrer gut

gepolsterten Haut, und ich war schuld daran. Sorry.

Sie machte für Heimo und mich Rührei auf Toast und Schinken mit Ei. Wir aßen mit großem Appetit. Dickerchen selbst brachte kaum einen Bissen runter.

Sie konnte es vertragen, mal eine Mahlzeit ausfallen zu lassen. Aber im Bett war sie gut

gewesen. Gelenkig wie eine Zirkusakrobatin.

Als Heimo sie vor mir grinsend in den Hintern kniff, hätte sie ihm beinahe eine gescheuert. Ich hob rügend den Zeigefinger. »Heimooohhh . . . Heimooohhh . . .«

Daraufhin wurde sie puterrot und rannte aus der Wohnküche. Jetzt wußte sie, daß ich wußte, daß sie und Heimo . . . Es wäre ihr lieber gewesen, wenn ich es nicht gewußt hätte. Gott, wie hätte

sie erst reagiert, wenn ich ihr gesagt hätte, daß ich ihnen beim wilden Kopulieren zugesehen hatte? Sie wäre vor Scham wahrscheinlich im Erdboden versunken. Deshalb würde ich weder heute noch irgendwann mal ein Sterbenswort darüber verlieren. Auch Späße haben ihre Grenzen. Wir fuhren jeder im eigenen Wagen zur Arbeit. Wie ich es schaffte, als letzter im Büro zu erscheinen, weiß ich nicht. Ich war während der Fahrt mit meinen Gedanken zu sehr woanders.

Birgit, der Körper, brachte mir  
unaufgefordert                    meinen  
Morgenkaffee            und            die  
Morgenpost. Ihre scharfen  
Kurven ließen mich zum  
erstenmal völlig kalt.

Sie hat auch bloß so einen  
Schwanzfriedhof            zwischen  
ihren Schenkeln, dachte ich  
abschätzig, während sie  
hüftschwingend hinausging.

Ich trank den Kaffee, sichtete  
die Post und machte mir  
Notizen. Heimo kam mit einer  
Idee zu mir. »Weil es  
unweigerlich                    zu

Interessenkonflikten gekommen wäre, konnten wir für 'Impala' nicht arbeiten, solange wir vom K-Konzern Aufträge bekamen«, sagte er.

»'Impala'-Chef Carl Zöchling war der schärfste Konkurrent von Barbara Klauswitz. Er war an einer Zusammenarbeit mit uns sehr interessiert, aber wir hatten bisher nichts für ihn tun können. Jetzt könnten wir.

»Da die Klauswitz sich von dir getrennt hat«, sagte Heimo Stark, »steht einer geschäftlichen Verbindung mit

Zöchling doch nichts mehr im Wege, oder sehe ich das falsch?«

»Nein, Junge, das siehst du völlig richtig.«

»Soll ich bei Zöchling mal auf den Busch klopfen?«

Ich grinste Heimo begeistert an. »Ich schätze es sehr, wenn meine Mitarbeiter mitdenken.« Heimo grinste zurück. »Dafür werde ich bezahlt.«

»Barbara wird Gift und Galle spucken, wenn sie erfährt, daß wir mit Zöchling



zusammenarbeiten.«

»Soll sie doch. Das kratzt uns nicht mehr«, sagte Heimo gleichgültig. »Fühlst du dich schon wieder besser? Gestern warst du ziemlich geknickt.«

»Gestern war ich sauer auf alle Weiber.«

»Und heute?« fragte Heimo.

Ich zuckte die Achseln. »Ich kann mich noch nicht festlegen.«

»Du hattest gestern Probleme mit deinem Knüppel . . .«

»Ich fürchte, ich habe sie noch«, sagte ich.

»Du meinst, es wäre möglich, daß du deinen Schwanz nur noch zum Pinkeln in der Hose trägst?«

Ich nickte ernst. »Danach sieht es aus. Ich habe an den Frauen jegliches Interesse verloren.«

»Vielleicht vorübergehend, aber bestimmt nicht für immer.«

»Bisher hatte ich jedes Mal eine halbe Erektion, wenn der Körper mir meinen Morgenkaffee brachte. Und heute - nichts. Tote Hose.«

»Du bist müde«, sagte Heimo. »Du hast dich beruflich und sexuell übernommen . . .«

»Und nun bin ich impotent.«

»Quatsch! Doch nicht mit sechsunddreißig Jahren. Du wirst in deinem Leben noch mehr als tausend Frauen

vögeln.«

»Mir ist der Appetit vergangen«, erwiderte ich.

»Der stellt sich in einigen Tagen bestimmt wieder ein.«

Ich zuckte gleichgültig die Achseln. »Wenn nicht, ist's auch egal. Wenn wir mit Zöchling ins Geschäft kommen, brauche ich wenigstens nicht mit ihm ins Bett zu gehen, um einen 'Impala' Auftrag zu kriegen.«

Heimo kehrte in sein Büro zurück. Zehn Minuten später rief Margie an. Sie war in

Tränen aufgelöst. »Wo bist du gewesen?« schluchzte sie. »Ich bin völlig fertig. Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugetan.«

»Warum nicht?«

»Ich habe auf dich gewartet«, jammerte sie.

»Das habe ich nicht von dir verlangt.«

»Du hättest mich wenigstens anrufen können«, beklagte sich Margie.

»Weshalb hätte ich das tun sollen?« fragte ich

verständnislos.

»Ja begreifst du denn nicht, daß ich mir Sorgen mache, wenn du nicht heimkommst?«

»Siehst du«, sagte ich, »das ist einer der Gründe, weshalb ich nicht heiraten werde: Damit sich niemand um mich Sorgen zu machen braucht.«

»Du bist herzlos!«

»Nimm's nicht persönlich«, gab ich zurück. Margie - noch so eine Pimmelfalle.

»Wo hast du geschlafen?« wollte sie wissen. »Du mußt doch irgendwo geschlafen

haben.« »Ich habe bei Heimo Stark übernachtet.«

»Warum bei Heimo?« Sie begriff das nicht. »Warum nicht bei mir - in deiner Wohnung?« »Ich muß Schluß machen. Ich erwarte einen dringenden Anruf«, log ich.

»Wann kommst du heute nach Hause?«

»Kann ich noch nicht sagen«, antwortete ich. »Mal sehen, wie sich die Dinge entwickeln.« »Was soll das heißen?«

»Mach dir einen schönen Tag«, sagte ich und legte auf. Und dann meldete Birgit Graff meinen Freund und Anwalt Dr. Bodo Fleischmann. Bodo war unternetzt und hatte ein schrecklich zerknittertes Gesicht. Ich fragte ihn: »Wie geht's?«

Und er antwortete: »Gestern ging's noch. Und bei dir?«

»Teil, teils. Am Nachmittag ja, am Abend nein.«

»Mit wem warst du am Nachmittag zusammen?«





»Mit Ulla Mattek. Und am Abend mit Barbara Klauswitz. Da ging's dann nicht mehr.« Bodo nickte. »Und deshalb bin ich hier.«

»Setz dich.«

Er nahm Platz.

»Was zu trinken?« fragte ich.

Er schüttelte den Kopf.

»Ist das mein Aktenkoffer, den du da bei dir hast?« fragte ich.

»Ja. Du hast ihn bei Barbara vergessen.«

Ich grinste schief. »Ich mußte ihr Haus sehr schnell verlassen.«

»Du wirst es nie wieder betreten«, sagte Dr. Bodo Fleischmann ernst.

»Das stimmt mich nicht traurig«, gab ich gleichmütig zurück. »Weißt du, was dir in diesem Haus alles zustoßen kann? Du kannst von Bonaventura, der Riesenschlange, erwürgt werden. Kamillus, der Gepard, kann dir mit seinen Krallen sein Monogramm in den Arsch ritzen. Cyrill, das Krokodil,

kann dir einen Arm oder ein Bein abbeißen. Und Hektor, der tollwütige Dobermann, kann deine Eier fressen.« Ich zeigte auf meinen Aktenkoffer, der neben Bodo auf dem Boden stand. »Ist die Videokassette da drin?«

»Ja.«

»Wie bist du an die Sachen gekommen?« wollte ich wissen.

»Barbara Klauswitz' Anwalt war heute morgen bei

mir«,  
erklärte  
Bodo. »Ich  
verstehe.«

»Du und Barbara - ihr seid ab  
sofort geschiedene Leute«,  
erklärte Bodo Fleischmann.

Ein Gefühl unendlicher  
Erleichterung erfaßte mich. Mir  
war, als könnte ich auf einmal  
fliegen. »Soll ich dir was  
sagen, Bodo? Ich glaube, da  
hat mir mein Schweif einen  
ganz, ganz großen Gefallen  
getan. Er hat mir mit seinem  
Versagen meine Freiheit und

meine Selbstachtung  
wiedergegeben. Das Geld,  
das wir durch die Trennung  
von Barbara Klauswitz  
verlieren, läßt sich  
verschmerzen. Geld ist im  
Leben sowieso nicht alles. Es  
gibt wesentlich höhere Werte,  
und auf die möchte ich mich  
von nun an besinnen.«

»Hört sich so an, als hättest du  
die Absicht, ins Kloster zu  
gehen.«

»Meinem Pimmel würde das  
nichts ausmachen«,  
entgegnete ich. »Dem ist die

Lust aufs Bumsen gründlich  
vergangen.«

»Apropos bumsen«, sagte Dr.  
Bodo Fleischmann. »Arno  
Klingmann, der Honorarkonsul,  
hat mich heute morgen - gleich  
nachdem Barbara Klauswitz'  
Anwalt gegangen war -  
angerufen. Du weißt schon . . .  
Der Empfang . . . Ich habe  
dich mit Klingmanns Tochter  
Margie bekannt gemacht . . .«

»Ja. Und?«

»Sie hat sich bei ihrem Vater  
gemeldet, hat ihm gesagt, wo  
sie ist, damit er sich nicht

sorgt.« Ich nickte. »Und?«

»Er weiß, daß seine Tochter ein ziemliches Früchtchen ist . . .«

»Sie ist total in mich verknallt.«



Bodo Fleischmann verzog sein zerknittertes Gesicht, als hätte er Essig getrunken. »Sie ist jede Woche in einen anderen Kerl total verknallt. Bei aller Wertschätzung, die der Honorarkonsul dir entgegenbringt, Richard, möchte er doch nicht, daß du seine Tochter vögelst.«

Ich nickte. »Kein Problem. Ich kann sowieso nicht mehr.«

»Klingmann meint, du bist zu alt für sein Kind. Margie könnte

deine Tochter sein.«

»Etwas in der Art  
habe ich ihr auch  
gesagt.«

»Und was hat sie erwidert?«  
wollte mein Freund und Anwalt  
wissen.

»Sie möchte meine Frau  
werden.«

Bodo Fleischmann riß die Augen  
auf. »Was?«

Ich lachte, als  
wär's der Scherz  
des Jahres. »Ja,  
sie möchte, daß  
wir           heiraten.«

»Und du?  
Möchtest du das  
auch?«

»Natürlich nicht«,  
antwortete ich. »Du  
weißt doch, wie sehr  
ich meine Freiheit  
liebe.« »Hast du sie  
schon gefickt?«  
erkundigte sich Bodo.

»Nein, ich war vorgestern  
nacht zu besoffen. Und von  
gestern auf heute habe ich bei  
Heimo übernachtet.« Ich sah  
meinen Anwalt ernst an. »Darf  
ich dich um einen Gefallen

bitten, Bodo?«

»Um jeden.«

»Fahr zu mir nach Hause und schmeiß die Kleine raus«, sagte ich. »Aber tu es so freundlich wie möglich.«

Bodos zerknittertes Gesicht verzog sich zu einem breiten Grinsen. »Ich bin der geborene Diplomat.«

»Ich möchte nicht, daß du ihr weh tust«, sagte ich.

»Ich werde sie mit Samthandschuhen anfassen. Du kannst

dich auf mich  
verlassen.« »Wenn ich  
heute Abend nach  
Hause komme . . . «

»Wird sie nicht mehr da sein«,  
versprach mir Dr. Bodo  
Fleischmann.

In der Mittagspause kam der  
Körper zu mir und wollte mir  
über meine Schwierigkeiten

hinweghelfen.

»Geh lieber essen«, sagte ich.

»Hab' ich schon«, erwiderte meine schöne Sekretärin, obwohl die Pause erst fünf Minuten alt war.

»So? Was denn?«

»Geschüttelten Naturjoghurt.«  
Sie machte eine Bewegung, als hielte sie einen Penis in der Hand und würde ihn wischen.

Ich hatte inzwischen  
angefangen, wieder  
umzudenken. Gestern Nacht  
war ich sauer auf alle Weiber  
gewesen. Heute morgen auch  
noch ein bißchen. Doch nun  
war ich es nur noch auf  
Barbara Klauswitz, die Wurzel  
allen Übels.

Es wäre ungerecht gewesen,  
allen Frauen eine  
Kollektivschuld an meiner  
Impotenz zuzuweisen. Sie  
hatten mir nichts getan. Es  
war allein Barbara gewesen,  
die mir das Leben zur Hölle

gemacht hatte. Nur ihr hatte ich meine schlimme Neurose und meine sexuelle Kraftlosigkeit zu verdanken.

Birgit schloß die Tür ab.

»Was soll das?« fragte ich brummig.

»Damit uns niemand überraschen kann«, antwortete der Körper.

»Wobei denn überraschen?«

»Du hast sexuelle Probleme«, sagte meine phantastisch gebaute Sekretärin.

Ich gab mich cool, als kratzte



mich das nicht. »Meine Sache«, sagte ich lässig. »Ich habe in meinem Leben mehr gebumst als die meisten der Grauköpfe. Mein Schwengel war zeitweise im Dauereinsatz. Er hat sich seine Ruhe redlich verdient.«

»Laß uns einen Test machen«, schlug Birgit Graff vor.

»Was für einen Test?«

»Du hast gestern bei Barbara Klauswitz versagt«, sagte der Körper. »Laß uns sehen, ob du auf keine Frau mehr anspringst.«

Ich breitete grinsend die  
Arme aus. »Du hast einen  
lahmschwänzigen  
Klosterbruder vor dir.« »Laß  
uns ein kleines Spielchen  
machen.«

»Wie soll dieses Spielchen  
aussehen?« erkundigte ich mich.

»Du bemühst dich, ganz locker  
und gelöst zu sein, und ich . . .«

»Und du?«

»Ich«, lächelte Birgit, »ich  
versuche, dich zu verführen.«

»Es wird nicht klappen.«

»Vielleicht doch.« Sie war eine

große Optimistin. Sie dachte immer positiv. Und sie baute wahrscheinlich jetzt auf ihren ungeheuren Sex Appeal.

Ich fühlte mich bemüßigt, sie zu warnen. »Du wirst enttäuscht sein.«

Sie sah mich mit ihren meergrünen, Zuversicht versprühenden Augen lächelnd an und sagte: »Laß mich nur machen. Wenn es nicht hinhaut, ist es auch kein Beinbruch.«

Ich zuckte die Achseln. »Na schön, wenn es unbedingt sein

muß. Aber mich trifft keine Schuld, wenn dein Selbstvertrauen gleich einen ziemlichen Knacks abkriegt. Ich habe dich gewarnt.«

»Ja, das hast du, und ich werde mir bestimmt nicht das Leben nehmen, wenn du mich in der heutigen Mittagspause nicht fickst.«

Ich grinste. »Du kannst ja von der Erinnerung zehren.«

»Genau.« Sie kam mit geschmeidigen, katzenhaften Bewegungen näher. Eine Sexbombe



mit Supermaßen. Ihr kupferrotes Haar schien zu brennen.

Ich saß hinter meinem großen Schreibtisch, der mich wie ein Bollwerk schützte. Ich hatte eigentlich die Absicht gehabt, die Mittagspause durchzuarbeiten, doch nun war ich neugierig, ob es Birgit gelingen würde, mich sexuell zu erregen - oder ob ich mir bei Barbara Klauswitz einen Dauerschaden geholt hatte. Birgit Graff war eine pralle, süße, reife Frucht, verlockend

schön, verführerisch geil,  
erregend erotisch. Sie hatte  
mehr sexuelle Ausstrahlung als  
Cindy Crawford und Claudia  
Schiffer zusammen, und sie  
bumste großartig, machte jede  
Ferkerei mit und hatte großen  
Spaß daran. Sie konnte jeden  
Mann mit hemmungslosem,  
tabulosem Sex um den  
Verstand bringen. Jeden Mann  
- außer mir. Das war zu  
befürchten.

Birgit schüttelte den Schuh ab,  
hob das Bein und schob mir  
den Fuß zwischen die

Schenkel und die Zehen unter meine tauben Nüsse. Sie trug kein Höschen, das sah ich sofort. Normalerweise hätte mein Dicker bei einem solchen Anblick sogleich die Härte eines Betonbohrers gehabt - aber heute . . .

Es half auch nichts, daß Birgits Zehen mit meinen Murmeln spielten. Das ließ mein Glied völlig kalt. Es stand sehr schlecht um meine Manneskraft, doch das wollte Birgit nicht wahrhaben. Sie dachte wohl, genügend Pfeile



im Köcher zu haben, von denen einer irgendwann ins Schwarze treffen würde.

»Du hast es schon bemerkt«, sagte sie leise.

»Was bemerkt?« fragte ich.

»Daß ich unten ohne gehe.«

»Immer?«

»Nur heute.« Sie schob den Saum ihres Minirockes höher. Sie hatte sehenswerte Schenkel. Alles an ihr war sehenswert. Ihre Zehen hörten nicht auf, mit meinen Eiern zu spielen, doch in meinen Lenden war kein

Brennen, kein Pochen, kein Ziehen. Da war überhaupt nichts. Hatte ich überhaupt noch Lenden?

»Ich habe ein liebes, kleines, saftiges Pfläumchen«, sagte Birgit.

»Ich weiß.«

»Es sehnt sich danach, von dir berührt, gestreichelt zu werden«, hauchte Birgit.

»Würdest du ihm die Freude machen?«

»Okay.«

Sie zog den Mini bis zur Hüfte

hoch und legte die intimste Region ihres aufregenden Körpers frei. Ihr dunkles Bärchen war sehr hübsch - ein genau abgezeichnetes Dreieck, das auf der Spitze stand, und diese Spitze balancierte auf dem Dach einer herb duftenden Vulva.

Ich legte meine Hand auf ihren glatten, warmen Schenkel, während sie nicht aufhörte, mit meinen Genitalien zu spielen. Birgit beugte sich vor.

Große, wunderbar feste Titten befanden sich im Ausschnitt

ihrer Bluse. Alles stand mir zur Verfügung. Die herrlichen Möpse, die tropfnasse Muschi, der knackige Po - die ganze phantastische Frau . . .

Doch ich konnte nicht viel damit anfangen. Birgit nahm ihren Fuß von meiner Männlichkeit, stellte sich breitbeinig vor mich hin und gab mir einen leidenschaftlichen Kuß.

Ihre heiße Zunge wühlte sich tief in meinen Mund, und ich spürte, wie sie erschauerte, als ich meinen Handballen

gegen ihren Venushügel  
drückte.

Ich begann ihre schlüpfrige Pussy sanft zu streicheln. Leider erregte es mich nicht, aber Birgit kam sehr rasch in Fahrt. Ihr Atem ging schneller, ihr Busen wogte gewaltig.

Ich hatte ihre schleimige Nässe an meinen Fingern, massierte die fleischigen Schamlippen, weitete die glühende Liebesspalte allmählich und ließ die Kuppe meines Mittelfingers auf ihrem harten Kitzler kreisen. Birgit hatte eine ganze Menge davon

- aber ich . . .

Meine Sekretärin schien von heftigen Stromschlägen gepeinigt zu werden. Sie zuckte fortwährend und stöhnte immer wieder laut auf. Wenn das Amnesty International gehört hätte

. . . Ich wußte, wie sehr sich alles in Birgit danach sehnte, von mir genommen und befriedigt zu werden, aber es war mir unmöglich, ihr dienlich zu sein.

Sie rieb ihre prallen Brüste an meinem Gesicht, und ihre

Hand schlüpfte in meine Hose,  
packte den ganzen wertlosen  
Ramsch, den ganzen  
schäbigen Plunder aus, der  
sich darin befand. Mein Finger  
rutschte von ihrer erigierten  
Klitoris ab - kein Wunder bei  
dieser enormen Schlüpfrigkeit  
-, war aber gleich wieder drauf  
und setzte seinen  
lustspendenden Rundtanz fort.

Birgit tat alles, um meinen  
toten Phallus  
wiederzubeleben. Sie knetete,  
massierte, streichelte,  
drückte, preßte ihn, doch er



nahm nichts von alledem zur Kenntnis.

Er war und blieb ein jämmerlicher Weichling, ein Schlappschwanz im wahrsten Sinne des Wortes. Das einzig Gute an unserer erotischen Mittagspausenbeschäftigung war der Orgasmus, zu dem ich meiner Sekretärin verhalf. Der konnte sich sehen lassen. Der hatte sich gewaschen.

Er begann mit einem langgezogenen  
»Uuuuuuuuuuhhhhhhhhhh . . .«,  
und dann vollführte Birgit auf

meinem Finger einen wahren Veitstanz.

In diesem lustvollen Augenblick mußte sie den Test, zu dem sie mich überredet hatte, völlig vergessen haben. Ein verzückter Ausdruck war über ihr zuckendes Gesicht gebreitet, und sie schien sich an meinem Schwanz nur noch festzuhalten, um nicht abzuheben und davonzufliegen. Wenigstens dazu taugte er noch.

»Das ist iiihhh-iiihhh-irre!« stieß Birgit schrill hervor. Ihre

Stimme überschlug sich. Es war der wildeste Ausdruck tobender Lust, den ich je erlebt hatte. »Himmel, ich - ich k-o-m-m-e . . . !« Sie schluchzte, ächzte und kreischte unter tausend Wonnen. Ich badete meinen Finger in ihrer von Liebessäften überschwemmten Vagina, während sie einen Höhepunkt von solcher Intensität zu erleben schien, daß sie ihn kaum ertragen konnte . . . Als es vorbei war, als sie wieder bei Verstand war, wies ich mit

einem traurigen Lächeln auf  
meinen einstigen  
Freudenspender und sagte:  
»Siehst du, ich hab' gewußt,  
daß er selbst dich abblitzen  
läßt, obwohl du dir die  
allergrößte Mühe gegeben  
hast, ihn aus seiner tiefen  
Lethargie zu befreien. Nun  
steht es also zweifelsfrei fest,  
daß ich sexuell jenseits von  
Gut und Böse bin. Wenn sich  
mein Aal nicht einmal bei einer  
Rassefrau wie dir regt, ist  
ganz offensichtlich Hopfen und  
Malz verloren.«

Birgit brachte ihren Mini in Ordnung.

»Zieh deinen Slip wieder an, sonst schlüpft dir ein Mäuschen ins Loch«, schmunzelte ich.

»Ich verstehe das nicht«, sagte Birgit, nun doch offensichtlich von sich und ihren erotischen Qualitäten enttäuscht.

Ich ließ den Reißverschluß hochrutschen.

»Ich war mir so sicher, daß ich es schaffen würde.«



»Mach dir keine Vorwürfe. Die Schuld liegt nicht bei dir. Du warst großartig. Barbara Klauswitz, der Potenzkiller Nummer eins, hat mich auf dem Gewissen.«

Birgits mitfühlender Blick war zwischen meine Beine gerichtet. »Wird das so bleiben?« »Ich fürchte ja.«

»Das ist ja schrecklich«, sagte meine Sekretärin betroffen.

Ich lächelte  
schicksalsergeben. »Ach,

weißt du, wenn ein Einsiedler  
damit leben kann - warum  
dann nicht auch ich?«

Als ich nach Hause kam, war  
meine Wohnung angenehm  
leer. Ich fand in der Küche (an  
der Kühlschrankschranktür), im Bad  
(am Spiegelschrank), im  
Wohnzimmer (auf dem  
Couchtisch) und im



Schlafzimmer (auf meinem Kopfkissen) kleine Herzchen aus Papier, auf die Margie Klingmann geschrieben hatte: »Ich werde dich trotzdem immer lieben.« Das Wort »trotzdem« war jedes Mal mindestens dreimal unterstrichen. Ich warf sie - trotzdem - weg und hoffte für Margie, daß sie sich bald in einen Jungen ihres Alters verlieben würde. In einen Jungen, der potenter war als ich. Das war eigentlich jeder.

Ich nahm zwei Tabletten,

spülte sie mit Wodka runter und ging schlafen. Am nächsten Morgen fühlte ich mich verhältnismäßig gut. Ob davon auch meine Genitalien betroffen waren, wußte ich nicht. Ein kurzer Onanierversuch unter der Dusche verschaffte mir Klarheit: Sie waren es nicht. Was immer ich mit meinem lahmen Riemen - mit dem Schaft, der Vorhaut, den Hoden und dem Skrotum - anstellte, es fruchtete nicht. Ich zog ihn mehrmals durch die gut eingeseifte Faust.

Er flutschte zwar gut, aber er wurde nicht einmal eine Spur von steif. Also beendete ich mein zweckloses Bemühen und beschränkte mich darauf, mich bloß zu waschen. Ich hing jetzt irgendwie in der Luft, mußte neue Werte für mein Leben finden. Bisher war es für mich - wie für jeden Mann - das Höchste gewesen, mir eine schöne Frau aufzureißen und sie so kräftig zu bumsen, bis der Kolben rauchte.

Damit war es nun vorbei. Was außer ficken machte das

Leben noch lebenswert? Ich muß gestehen, ich hatte mir bisher darüber noch nie Gedanken gemacht. Ich hatte geglaubt, mir mit kontinuierlichem Training meine Potenz bis ins hohe Alter erhalten zu können. Daß es damit so schlagartig vorbei sein könnte, hätte ich im Traum nicht gedacht. Gut essen war auch was Schönes - aber kein Ersatz fürs Vögeln. Arbeiten? Kein Ersatz. Beruflicher Erfolg? Zwar schön, aber ebenfalls kein vollwertiger Ersatz. Reisen?

Konnte erfüllend sein - aber nicht so befriedigend wie die Expedition meines genitalen Höhlenforschers in eine gut geschmierte Liebesgrotte.

Ich ließ vier Tage verstreichen, schonte mich, überarbeitete mich nicht, nahm weniger Tabletten, trank weniger Alkohol, achtete darauf, genügend Schlaf zu bekommen - und dann ging ich mit Ulla Mattek ins Bett.

Ich hätte mir die Mühe sparen können, mich auszuziehen. Auch Ulla konnte nichts für

mich tun. Ich hatte ein echtes Problem und wußte nicht, wie ich damit fertig werden konnte. Es wunderte mich, daß der Leichnam in meiner Hose noch keinen Verwesungsgeruch verströmte.

Barbara Klauswitz, diese verdammte Hexe, hatte ganze Arbeit geleistet. Wie ließ sich der

Schaden, den sie angerichtet hatte, reparieren? Ich hatte keine Ahnung.

Inzwischen hatte Heimo Stark erfolgreich seine Fühler in Richtung »Impala« ausgestreckt. Wir hatten mit Carl Zöchling gegessen und getrunken, und er hatte uns fürs erste einen Jahresvertrag in Aussicht gestellt, der sich automatisch jeweils um ein Jahr verlängern würde, wenn wir fanden, daß wir zusammenbleiben sollten.

Zöchlings mündliche Zusage war so gut wie ein von ihm unterzeichnetes Dokument, das war allgemein bekannt. Über die Feinheiten würden sich nun unsere Anwälte unterhalten, und wir würden Carl Zöchling wiedersehen, wenn der Vertrag unterschriftsreif war.

Geschäftlich war ich zufriedenstellend im Aufwind. Privat ging es mir weniger gut. Ich sprach darüber mit Heimo Stark. Nach Arbeitsschluß, bei einem Bier, in einem



Biergarten.

Die herbe Schöne, die uns bediente, hatte Brüste so groß wie Wassermelonen. »Sind das Juxbälle?« grinste Heimo.

»Wenn man da drunter zu liegen kommt, kann man glatt ersticken«, erwiderte ich. »Ein solches Pferd vögelt man am besten von hinten.«

»Hört, hört, hier spricht der Fachmann.«

Heimo lachte. »Da braucht

man außerdem nicht mal ein freundliches Gesicht zu machen.« Er wurde ernst. »Weißt du, was mir zu Ohren gekommen ist? Daß Barbara Klauswitz vor Wut schäumt, seit sie weiß, daß wir uns Zöchling geangelt haben.«

»Das ist ihr gutes Recht.«

»Was mich ganz besonders freut, ist, daß sie mit M+M+M nicht klarkommt«, sagte Heimo schadenfroh.

»Woran liegt es?«

Heimo wippte mit den Augenbrauen. »Moosbachers

Sohn weigert sich, sie zu besteigen. Er ist verlobt. Er möchte im Herbst heiraten, und er nimmt die Sache - was die Klauswitz natürlich nicht verstehen kann - sehr ernst.«

»Das sind ja großartige Neuigkeiten.«

»Nicht wahr?« strahlte Heimo. »Ich dachte, die darf ich dir auf keinen Fall vorenthalten.« Ich trank einen kräftigen Schluck Bier. Es war ein schwüler Abend.

»Was dein . . ., was dein

sexuelles Problem betrifft, Richard . . .«, begann Heimo Stark nach einer kleinen Pause gedeht.

Ich lächelte schief und schüttelte langsam den Kopf. »Ich habe kein Problem mehr mit dem Sex.«

»Dein Schwanz wird nicht mehr steif.«

Ich grinste. »Er ist in Frührente gegangen.«

»Er könnte noch so viele Frauen beglücken.«

»Er will nicht mehr«, sagte ich

mit lustloser Miene. »Er hat genug vom Ficken. Ihn reizen keine Mösen mehr.«

»Und was ist mit dir?« fragte Heimo, nachdem er seinen Bierkrug geleert hatte. »Mit mir?«

»Willst du auch nicht mehr?«  
fragte Heimo ungläubig. Er  
winkte der Kellnerin und  
bedeutete ihr mit zwei  
hochgehobenen Fingern, daß  
sie für Nachschub sorgen  
sollte. Als sie sich  
vorbeugte, um die neuen Krüge  
abzustellen und die alten  
einzusammeln, wären ihre hellen  
Bowlingkugeln beinahe über  
unseren Tisch gerollt. Heimo  
beeindruckte das sehr, mich  
nicht.

Ich hatte schon so viele Titten  
gesehen, in der Hand gehabt,

gestreichelt, daran gesaugt  
und geleckt, sie gedrückt,  
massiert und geknetet große,  
kleine, schöne, weniger  
schöne, apfel-, birnen-,  
schlauchförmige, weiche, feste  
. . . Mich konnten keine Brüste  
mehr antörnen. Man stumpft  
mit der Zeit ab - und alles läßt  
nach . . .

»Ich kann nicht mehr«,  
antwortete ich auf Heimos  
Frage.

»Hast du auch genug vom  
Ficken?«

Ich zog die

Mundwinkel  
nach unten und  
hob die  
Schultern.

»Muß ich  
wohl.« »Reizen  
dich auch keine  
Mösen mehr?«

»Ich bin froh, daß es vorbei  
ist«, behauptete ich und  
schüttete mir das frische,  
kühle Bier in den Hals.

»Ich glaub' dir kein Wort«, sagte  
Heimo.

»Man lebt ohne Sex viel  
ruhiger.«



Mein Freund musterte mich verständnislos. »Du redest wie ein alter Mann.«

»Ich habe einen alten, abgenutzten Pimmel. Er hat für die Damenwelt genug geleistet. Jetzt sind andere an der Reihe.«

Heimo schüttelte verwundert und ungläubig den Kopf. »Du siehst aus wie Richard Berger, deine Stimme hört sich an wie die von Richard Berger - aber du bist nicht mehr Richard Berger, der passionierte Ladykiller.«

»Wen stört's?«.

»Mich«, sagte Heimo.

Ich feixte. »Du hattest sowieso nie 'ne Chance bei mir.«

»Du hast dich verändert«, sagte Heimo. »Du bist nicht mehr so lebensfroh, deine Spannkraft hat merklich nachgelassen.« Er hob den Bierkrug mit beiden Händen, trank. »Du bist nicht mehr so agil wie früher, hast keine Durchschlagskraft mehr, wirkst orientierungslos.« Er wischte sich mit dem Handrücken den weißen Bierschaum von der

Oberlippe. »Mir kommt es manchmal so vor, als würdest du alles, was dir in deinem bisherigen Leben etwas bedeutet hat, plötzlich in Zweifel stellen.«

»Sieh mal«, gab ich weiser als mein eigener Großvater zurück, »ich habe seit meiner Geschlechtsreife sexuellen Dingen immer zuviel Wert beigemessen und viel zuviel Energie dafür verschwendet, alle Frauen, die mir gefielen, ins Bett zu kriegen. Hin und wieder habe ich auch eine

genagelt, die mir nicht gefiel, bloß weil sie gerade verfügbar und mein Lümmel steif war. Endlich habe ich Zeit, über Sinn und Unsinn eines solchen Lebens nachzudenken.

Bisher war mein Verstand doch meistens in den Eiern, aber seien wir doch ehrlich, Heimo -, wer immer nur seine allerniedrigsten Triebe befriedigt, ist kein Mensch, sondern ein Tier.«

»Solche Worte aus deinem Mund - es ist einfach nicht zu fassen. Junge, ich fürchte, es

steht schlimmer um dich, als ich geglaubt habe.«

Er hatte recht, und ich gab es auf, ihm den Klugen, Abgeklärten vorzuspielen, der einen Glorienschein auf dem Kopf, über allem, was das Leben lebenswert macht, schwebt. »Was

meinst du wohl, weshalb ich hier mit dir sitze?« erwiderte ich seufzend. »Weil ich jemanden brauche, mit dem ich über all das reden kann, was mir auf der Seele lastet.«

Heimo lächelte erleichtert. »Und ich dachte schon . . . «

Ich sah mit düsterer Miene in mein Bier. »Ich würde viel darum geben, wieder ein richtiger Mann zu sein.«

Heimo atmete auf. »Endlich sagst du die Wahrheit.«

Ich hob den Blick und sah

meinen Freund und Vertrauten mit gefurchter Stirn an. »Ich habe plötzlich Angst, mit einer Frau ins Bett zu gehen. Kannst du dir das vorstellen?«

Heimo nickte. »Angst, zu versagen.«

»Angst, mich bis auf die Knochen zu blamieren.«

»Du brauchst Hilfe, Richard.«

»Ja, aber wer kann mir helfen?«

»Ein guter Sexualtherapeut«, sagte Heimo Stark.

Ich war ziemlich skeptisch, was solche Leute betraf.

Bestimmt machten sich viele von ihnen auf Kosten ihrer Patienten ein schönes Leben waren Mitglied eines versnobten Reitklubs, spielten Golf und fuhren teure Autos - und versteckten sich hinter gescheit klingenden lateinischen Fachausdrücken, ohne wirklich helfen zu können. »Woher weiß ich, daß er gut ist und mir nicht bloß die Kohle aus der Tasche zieht?« fragte ich.

»Ich hab' da mal von einer hervorragenden privaten



Spezialklinik irgendwo im Schwarzwald gehört«, sagte Heimo. »Vielleicht kann man dir da helfen.«

»Hm«, brummte ich, »vielleicht.«

Die Kellnerin trug mindestens dreizehn volle Bierkrüge, die sie fest gegen ihre mächtigen Brüste preßte, an unserem Tisch vorbei. Mann, da waren Kräfte am Werk.

»Soll nicht billig sein«, sagte Heimo, »und es gibt da garantiert nichts auf Krankenschein . . .«

»Ich hoffe, es klingt nicht allzu

überheblich, wenn ich sage,  
daß Geld in diesem Fall keine  
Rolle spielt«, erwiderte ich.  
»Ich meine, wenn mir geholfen  
werden kann, ist mir das auch  
etwas wert.«

»Ich werd'  
versuchen,  
mehr über  
diese Sexklinik  
in Erfahrung zu  
bringen.« Ich  
nickte. »Tu  
das, und gib  
mir dann  
umgehend

Bescheid.«

Es verging eine halbe Woche, bis Heimo Stark mit allen Unterlagen in meinem Büro erschien. Sogar einen Prospekt hatte er von der Klinik im Schwarzwald aufgetrieben. Um das Haupthaus scharten sich

mehrere Bungalows wie  
Küken um die Henne. Eine  
Luftaufnahme zeigte, wie  
harmonisch sich die Klinik in  
die Landschaft einfügte.  
Schwimmbad, Sauna,  
Solarium, Minigolfanlage,  
Tennisplätze . . . Ein  
gemütliches Restaurant.  
Gemeinschaftsräume mit  
behaglicher Atmosphäre.  
Luxuriös ausgestattete  
Unterkünfte. Bei allen  
Einrichtungen schien man nicht  
auf den Preis, sondern  
ausschließlich auf  
Gediegenheit geachtet zu

haben.

Ein Gruppenbild zeigte das Personal - Ärzte, Schwestern, Pfleger. Allesamt junge, schöne Menschen. Geleitet wurde das Sanatorium von einer Frau: Dr. Valerie Sommer - eine schlanke, feierliche Schönheit mit hochgestecktem schwarzem Haar und großer, brauner Schildpattbrille. Sie wirkte streng, selbstsicher, gerecht, intelligent, autoritär, seriös, kompetent, souverän, sympathisch, attraktiv . . . Eine Frau, die mit beiden Beinen

fest im Leben zu stehen schien. Fachlich sattelfest. Charakterlich in Ordnung. Ich hatte sofort Vertrauen zu ihr.

Streßgebeutelte Politiker, Bankiers, Industriekapitäne, deren frustrierte und unbefriedigte Ehefrauen, die halb zu Tode gelangweilten und sexuell übersättigten Töchter und Söhne reicher Eltern waren bereits erfolgreich von Frau Dr. Sommer behandelt worden, wußte Heimo zu berichten. Diskretion war oberstes

Gebot. Man konnte sich auf die Verschwiegenheit des hochqualifizierten Personals verlassen.

»Ich glaube, ich sollte es mal mit Frau Doktor Sommer versuchen«, sagte ich. »Der Meinung bin ich auch«, nickte Heimo.

»Die Firma ist bei dir in besten Händen.«

»Wie immer, wenn du nicht hier



bist«, sagte Heimo.

»Du kannst mich ja mal besuchen und mir berichten, wie's hier so läuft.«

Heimo schüttelte den Kopf.  
»Das wird in der Klinik nicht so gern gesehen. Besuche können die ganze mühsame Therapiearbeit mit einem Schlag zunichte machen, deshalb werden sie nur in ganz wenigen Ausnahmefällen erlaubt.«

Es war nicht möglich, die Klinik einfach anzurufen und zu sagen: »Ich komme.« Ich

mußte drei Wochen warten, bis ein Platz für mich frei war.

Birgit Graff, der Körper, wünschte mir viel, viel Glück, als ich meinen letzten Arbeitstag hatte. »Hoffentlich kannst du bald wieder«, sagte sie. »Ich tu's nämlich am liebsten mit dir.«

Ich fuhr nach Hause und begann zu packen. Ulla Mattek kam, um mir alles Gute zu wünschen. Ich drückte ihren gertenschlanken Körper fest an mich. Schambein rieb sich an Schambein. Früher hätte

sich mein Glied einer solchen Herausforderung sofort gestellt. Heute erinnerte sich mein Penis nicht mehr an seine einstigen Qualitäten.

Ob sich das jemals wieder zum Guten wenden würde? Konnte Valerie Sommer Wunder wirken? Vielleicht hatte mich Barbara Klauswitz zu sehr verpatzt.

»Wie lange wirst du im Schwarzwald bleiben?« fragte Ulla.

Ich fuhr ihr mit der Hand übers männerkurze Haar. »Drei, vier

Wochen«, sagte ich.  
»Vielleicht auch länger. Es  
wäre unvernünftig, die  
Behandlung nicht  
abzuschließen.«

»Da ist noch etwas, das ich dir  
sagen möchte, Richard.«

»Was denn?«

»Erinnerst du  
dich an  
Arabella?« fragte  
Ulla. »Ich hab' sie  
dir mal  
vorgestellt.«

»Meinst du die  
dunkelhäutige

Wetterhexe vom  
Fernsehen?«

Ulla nickte. »Ja.«

»Was ist mit der?«

»Ich bin jetzt mit ihr zusammen«,  
eröffnete Ulla mir.

Ich  
hob  
überrascht  
meine  
rechte  
Augenbraue.

»Liebst  
du  
sie?«

»Ich  
glaube,  
ja.«

»Heißt das, du willst von  
Männern nichts mehr wissen?«  
fragte ich.

Ulla legte lächelnd ihre Hand auf meine Männlichkeit und streichelte sie zärtlich. »Wenn du mir wieder was zu geben hast, das ich von Arabella nicht bekommen kann, wird sie mir bestimmt keine Szene machen, wenn ich es mir von dir hole.«

Ich küßte sie auf den Mund. »Alles Gute für dich und Arabella. Ich hoffe, ihr ladet mich zu eurer Hochzeit ein.«

»Das versteht sich doch wohl von selbst«, schmunzelte Ulla. »Ich muß gehen, ich werde

erwartet.«

»Von Arabella?« fragte ich.

»Ja.«

Ich grinste.

»Unter Männern

sagt man:

Schieb einen

Gruß von mir

mit rein.« Ulla

kicherte. »Ich

kann's ja mal

versuchen.«

Ich gab ihr einen

freundschaftlichen Klaps auf

den strammen Po, als sie

ging, und genehmigte mir



anschließend einen Remy Martin im Kristallschwenker sowie zwei Tabletten, die mich aufheiterten und optimistisch stimmten.

Ich sah die Zukunft ziemlich rosig und war sehr zuversichtlich, daß Dr. Valerie Sommer mein Sexwerkzeug wieder in Ordnung bringen konnte.

Ein euphorisches Gefühl erfüllte mich. Bald würde mein Leben wieder so verlaufen, wie ich es liebte, und wenn ich dann um Frauen wie Barbara

Klauswitz einen großen Bogen machte, brauchte ich mir um meine Manneskraft bis ins hohe Alter keine Sorgen mehr zu machen.

Um gut zu schlafen, warf ich eine entsprechende Pille ein. Valerie Sommer würde die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, wenn ich ihr aufzählte, was ich so alles schluckte, um mich in die gewünschte Stimmung zu versetzen.

Ich schlief phantastisch. Der Morgen begann für mich mit

starkem Kaffee, einer kalten  
Dusche und einer blauen  
Kapsel, die ich mir oral zu  
Gemüte führte.

Ohne Hast verließ ich meine  
Wohnung mit zwei großen  
Koffern und einer  
geschulterten Reisetasche, die  
natürlich auch nicht klein war.

Man hätte meinen können, ich  
hätte die Absicht, mich  
klammheimlich in ein Land  
abzusetzen, das  
Steuerflüchtlinge nicht  
ausliefert.

Am frühen Nachmittag

erreichte ich mein Ziel, und das erste, was mir auffiel, war die herrliche, saubere Luft, die sich gleich beim Aussteigen in meine Lungen stürzte.

Ich sah mich um. Wald, so weit das Auge reichte. Große, gesunde Bäume mit riesigen Kronen, dazwischen Nadelgehölz, das einen harzigen Duft verströmte.

Ich betrat das Haupthaus. Ein bildhübsches Mädchen, nicht viel älter als Margie Klingmann, begrüßte mich mit ausgesuchter Höflichkeit. Das

Namensschildchen, das sie trug, verriet mir, daß sie Maria hieß.

Ich nannte meinen Namen, damit sie wußte, daß ich der war, der ihn nicht hochbrachte. Sie schlug auf eine Glocke, und ein großer, kräftiger Bursche erschien. Ich kannte ihn bereits.

Das Mädchen auch. Vom Prospekt. Das Mädchen gab ihm - er hieß Rainer - einen Schlüssel. Er zeigte mir meinen Bungalow. Während ich mich darin umsah, fuhr er meinen Mercedes auf den überdachten Abstellplatz und trug das Gepäck herein.

Das Trinkgeld, das ich ihm geben wollte, lehnte er höflich, aber bestimmt ab. Hier sei alles im Preis inbegriffen, ließ er mich freundlich lächelnd wissen.

Er machte mich auf eine blaue Mappe aufmerksam, die auf dem Fernsehapparat lag, und in der ich auf all meine Fragen eine Antwort finden wurde.

Sollte dennoch die eine oder andere Frage offen bleiben, könne ich mich damit jederzeit an ihn oder an jeden anderen der hier Beschäftigten wenden.

»Frau Doktor Sommer wird Sie in einer Stunde anrufen und zu sich bitten«, sagte Rainer und erklärte mir den Weg dorthin.

»Danke, Rainer.«

»Ich wünsche Ihnen einen schönen Aufenthalt.«

»Danke.« Rainer ließ mich allein. Ich packte meine Koffer und die Reisetasche aus, duschte, zog mich um, nahm mir aus der Minibar einen eisgekühlten

Entspannungsdrink und schluckte eine

Entspannungstablette. Danach schwebte ich auf einer kleinen, angenehm weichen Wolke.



Das Telefon läutete. Ich fischte mir den Hörer. »Ja?«

»Herr  
Bergen?«

Eine  
angenehm  
sanfte, sehr  
weibliche  
Frauenstimme.

»Ja.«

»Hier spricht Doktor  
Sommer. Ich möchte Sie in

unserer Klinik herzlich  
willkommen heißen.«

»Danke«, sagte ich.

»Ich würde mich freuen, wenn  
Sie zu einem ersten Gespräch  
zu mir kommen würden«,  
sagte Valerie Sommer.

»Bin schon unterwegs.«

»Vielen Dank«, sagte die  
Sexualtherapeutin, und dann  
legten wir gleichzeitig auf.

Ich hatte inzwischen einen  
ausgiebigen Blick in die blaue  
Mappe geworfen und wußte  
nun, daß man hier jede  
Freiheit hatte. Man konnte tun,

was man wollte - sofern es den anderen Patienten nicht gegen den Strich ging -, mußte nichts müssen, durfte jedermann - ob Männlein oder Weibchen - duzen und mit ihm bumsen, wenn er damit einverstanden war. Es gab eine reich sortierte Pornobibliothek. Man konnte sich jede Menge Pornofilme reinziehen, die über den klinikeigenen Videokanal zu empfangen waren. Alles, was sexuell stimulierte, war im Haupthaus zu bekommen - Dildos, aufblasbare

Sexpuppen, Vibratoren für  
Männer und Frauen,  
Peitschen, Ketten,  
Lackklamotten.

Man führte hier ein freieres  
Leben als im Paradies. Es gab  
keine starren Regeln, keine  
strikten Verbote - und natürlich  
schon gar keine Strafen.

Man lebte friedlich und  
harmonisch nicht bloß  
nebeneinander, sondern wie in  
einer großen,

verträglichen Familie  
miteinander, im Einklang mit  
der Natur, mit sich selbst und  
mit den anderen Patienten,  
denen man nach Möglichkeit  
Liebe, Achtung und  
Verständnis entgegenbringen  
sollte. Dr. Valerie Sommers  
Büro glich eher einem  
gemütlichen Wohnzimmer. Es  
gab keine kahlen, glatten,  
weißen, nüchternen Wände  
und keine Couch, auf der der  
Geist des Patienten seziert  
wurde.

Die Sexualtherapeutin war in

Wirklichkeit noch hübscher,  
bezaubernder und  
sympathischer als auf dem  
Foto, und in ihren dunklen  
Augen hinter der großen  
braunen Schildpattbrille  
tanzten goldene Pünktchen.  
Sie begrüßte mich mit einem  
festen Händedruck und bot mir  
Platz an. Ich setzte mich in  
einen bequemen Ledersessel.  
Sie nahm mir gegenüber Platz  
und schlug die langen Beine  
übereinander.

Das Kleid, das sie trug,  
schmiegte sich wie eine zweite

Haut an ihren wohlgeformten Leib. Ich hätte mich um sie bemüht, wenn es einen Sinn gehabt hätte, aber es hatte keinen.

»In der blauen Mappe steht, daß man hier jeden duzen darf«, sagte ich. »Gilt das auch für Sie?«

»Selbstverständlich. Wir sind eine Familie.«

»Tja, dann - ich heiße Richard.«

»Und ich Valerie.«

»Freut mich, hier zu sein, Valerie.«

»Ich hoffe, es wird dir bei uns gefallen.«

»Ich bin ziemlich sicher, daß es mir hier gefallen wird«, sagte ich, »aber ich weiß nicht, ob du mir helfen kannst.«

»Wir können hier sehr viel für dich tun. Du brauchst nur eines: Geduld.«

»In der blauen Mappe steht, daß hier jeder mit jedem - schlafen darf«, sagte ich. Valerie



Sommer nickte.

»Sofern der andere  
das auch möchte,  
ja.«

»Trifft das auch auf dich zu?«

Valerie schüttelte  
den Kopf. »Nein, ich  
bin von dieser  
Regelung  
ausgenommen.«

»Und wieso?«

Sie hob den Zeigefinger.

»Jeder darf mit jedem ins Bett  
gehen, sofern der andere  
damit einverstanden ist«,  
klärte sie mich auf. »Ich bin es

nicht, und damit ist die Voraussetzung für einen gemeinsamen Geschlechtsverkehr nicht gegeben.«

»Hast du etwa ein gestörtes Verhältnis zum Sex? Ausgerechnet du, eine Sexualtherapeutin?«

»Überhaupt nicht. Ich habe es mir nur zur Regel gemacht, mir meine jeweiligen Sexualpartner selbst auszusuchen. Ich möchte nicht ausgesucht werden.« Sie fragte mich, ob ich etwas dagegen hätte,

wenn sie unser Gespräch auf Band aufzeichnen würde. Ich erlaubte es ihr, sonst hätte sie sich Notizen machen müssen. Sie ging zu ihrem Schreibtisch - ihr Gang war sehenswert -, drückte auf einen verborgenen Knopf und kehrte zu mir zurück. »Wo ist das Mikrofon?« fragte ich.

»Überall.«

Ich sah sie überrascht an.

»Überall?«

»Sie sind im ganzen Raum verteilt. Wenn du irgendwann den Wunsch hast, beim Reden auf und ab zu gehen, befindest du dich immer im Bereich irgendeines Mikrofons.«

»Gibt es auch im Bungalow Mikros?« erkundigte ich mich.

»Selbstverständlich nicht. Wir sind keine Spione. Und es geschieht nichts ohne dein Wissen und dein Einverständnis.« Sie bat mich um meinen Lebenslauf. Ich machte es kurz - Schule,

Studium, eigene PR- Firma . .  
., fertig. Das war, ihr offenbar  
zuwenig. Sie begann Fragen  
zu stellen.

Leben die Eltern noch? Nein.  
Woran sind sie gestorben?  
Unfall auf der Autobahn  
München- Salzburg. Ein  
schweres Gewitter.  
Aquaplaning. Geschwister?  
Keine. Schon mal verheiratet  
gewesen? Nein. Warum nicht?  
Es kommt der müde Scherz:  
Wegen eines Liters Milch kauft  
man nicht gleich die ganze  
Kuh. Ob ich mich davor

scheue, Verantwortung zu übernehmen? Gegenfrage: Hätte ich mir da eine eigene Firma aufgehalst?

»Was hältst du vom Sterben?« fragte Valerie mich unvermittelt. Ich grinste. »Nicht sehr viel. Ich lebe lieber.«

»Findest du, daß du ein sinnvolles Leben führst?«

»Bis vor kurzem hatte mein Leben einen Inhalt«, gab ich zurück.

»Welchen?« wollte sie wissen.

»Bumsen.« Ich grinste breit.

»Ich darf doch offen sein?«

»Das ist bei  
unseren  
Gesprächen  
Grundbedingung«,  
sagte Valerie  
Sommer. »Darf  
ich dich auch  
alles fragen?«

»Selbstverständlich«, nickte  
Valerie und sah mich mit ihren  
dunklen, goldgesprenkelten  
Augen offen an.

»Und ich bekomme eine ehrliche  
Antwort von dir?«

»Sagen wir, ich werde mich

bemühen, dir eine ehrliche Antwort zu geben«, erwiderte Valerie. »Vögelst du gern?«

»Mit dem richtigen Partner - ja«, gab sie zu.

»Wie sieht dein richtiger Partner aus?«

»Das weiß er, sobald ich mich für ihn entschieden habe«, antwortete Valerie. »Muß er eine behaarte Brust und dicke



Eier haben?«

»Ich gehe nicht nach  
Äußerlichkeiten«, sagte Valerie  
nüchtern.

»Aber ein langer Pimmel  
ist dir doch sicher lieber  
als einer, der zu kurz zum  
Hängen ist.« »Wichtiger  
als die Länge ist die  
Härte«, erklärte Valerie.

Ich schwieg. Touchez! dachte  
ich. Damit hatte sie meinen  
wunden Punkt getroffen.

Ich benötigte einige Zeit, um  
mich zu sammeln. »Auf wie  
viele Orgasmen hast du es in

einer einzigen Nacht schon gebracht?« erkundigte ich mich dann.

»Das weiß ich nicht. Ich habe sie nicht gezählt. Mir kommt es nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität der Höhepunkte an.« Valerie tastete nach ihrer hochgesteckten Frisur. »Trägst du das Haar auch mal offen?« fragte ich.

»Ja.«

»Wann?«

wollte

ich

wissen.

»Im Urlaub.«

»Und wenn du allein bist?«

forschte ich weiter.

»Ja, dann auch.«

»Gefällst du dir mit offenem Haar nicht?« fragte ich.

»Doch«, sagte Valerie.

»Warum trägst du es dann hochgesteckt?«

»Erstens finde ich, daß es zu meinem Typ paßt«, antwortete Valerie Sommer aufrichtig, »und zweitens sehe ich mit hochgestecktem Haar seriöser aus.«

»Ach so, das ist eine Imagesache.«

»Richtig.« Sie musterte mich eingehend, und ihr Blick blieb da hängen, wo sich mein defekter Schwellkörper befand. »Du hast also Potenzprobleme.«

Ich machte mich über mich selbst lustig, indem ich

grinsend erwiderte: »Nicht mehr. Die Potenz ist für mich kein Thema mehr, sie hat sich gewissermaßen von selbst erledigt.«

»Du leidest darunter, nicht wahr?«

»Es ist für einen sechsenddreißigjährigen Mann nicht gerade schmeichelhaft, wenn ihm der Ruf der Impotenz vorausseilt«, sagte ich.

»Wie ist es dazu gekommen?«

Ich erzählte ihr sehr ausführlich von Barbara

Klauswitz und verheimlichte ihr nicht, daß ich an manchen Tagen nur von Alkohol und Tabletten lebte. Sie bat mich, aufzuzählen, was ich alles nahm. Die Liste war ziemlich lang, und Valerie wiegte einige Male sehr bedenklich den Kopf.

»Wir werden dich entgiften müssen«, sagte sie.

Ich lächelte. »Ich glaube nicht, daß ich bei einem brutalen Entzug lange mitspielen kann.«

»Du bekommst von uns andere, schwächere und

weniger schädliche  
Medikamente, und diese  
senken wir dann nach und  
nach.«

»Und was ist mit dem Alkohol?«  
fragte ich.

»Je weniger du davon trinkst, desto besser ist es für dich«, antwortete Valerie.

Ich seufzte geplagt. »Was mich im Bett so fertiggemacht hat, war die Angst vor dem Versagen.«

»Und wegen dieser Angst hast du dann erst recht versagt.«

»Mir hätte klar sein müssen, daß Barbara Klauswitz jeden Mann früher oder später zum Potenzkrüppel macht«, ächzte ich. »Aber ich hielt meinen Schwanz für unbezwingbar.«

»In dieser Hinsicht überschätzen sich viele Männer«, sagte Valerie.

»Ich komme mir zum erstenmal im Leben wertlos vor. Alle Frauen, mit denen ich schon mal zusammen war, bedauern mich und versuchen für meine Situation Verständnis aufzubringen,





aber gerade dieses Mitleid macht die Sache nur noch schlimmer. Es ist so, wie wenn du ein Messer im Fleisch stecken hast und es wird ständig hin und her gedreht.«

»Ich werde dir das Messer rausziehen«, versprach Valerie. »Ganz langsam und sehr vorsichtig. Ein bißchen weh wird es aber wahrscheinlich doch tun.«

»Angenommen es gelingt dir, mir meine Manneskraft wiederzugeben«, sagte ich.

»Könntest du dir dann vorstellen, mit mir . . . Ich meine, ein solches Wunder müßte doch gebührend gefeiert werden.«

»Ich denke, wir sollten für heute Schluß machen«, erwiderte die Sexualtherapeutin. »Wir werden noch viele solche Gespräche führen.«

»Und hinterher wirst du sie analysieren und auswerten.«

»Um einen Weg zu finden, dir zu helfen«, sagte Valerie Sommer.

»Mal ganz ehrlich - glaubst du,

daß du es schaffst?«

»Wenn ich hundertprozentig davon überzeugt wäre, daß du keine Chance hast, würde ich dich nach Hause schicken«, erklärte Valerie offen. »Wir haben es nicht nötig, den Leuten ihr gutes Geld für nichts aus der Tasche zu ziehen.«

Damit war diese erste Sitzung beendet. Eine halbe Stunde später aß ich mit den anderen Patienten zu Abend. Wir lernten uns kennen, kamen einander rasch näher, waren

alle Brüder und Schwestern.

Das Schlimmste war die Entgiftungsphase. Da wäre ich manchmal am liebsten die Wände hochgegangen, obwohl ich Ersatzmedikamente bekam, aber ich riß mich zusammen und biß mich wacker durch, um der schönen Klinikleiterin zu imponieren. Man behandelte mich mit

Vitamin- und  
Hormonpräparaten. Ich bekam  
von Dr. Valerie Sommer  
Schlammpackungen,  
galvanische Bäder und  
Ganzkörpermassagen sowie  
Reizstrommassagen im  
Intimbereich verordnet. Mann,  
war das ein Prickeln, Kribbeln  
und Brennen in Pimmel und  
Eiern. Parallel dazu unterzog  
mich die intelligente  
Sexualtherapeutin täglich einer  
längeren Gehirnwäsche, damit  
ich die Angst, im Bett zu  
versagen, verlor.

Ich nahm an Gruppentherapien

teil. Wir saßen nackt in einem großen Zimmer auf dem Boden, bildeten einen Kreis, und jeder sprach in der Mitte dieses Kreises ohne Scham über seine Probleme. Da war ein Typ, der konnte nur vögeln, wenn er Frauenkleider trug. Wir hatten eine Nymphomanin, die bereits jeden in der Klinik - einige sogar mehrmals - vernascht hatte. Nur mich noch nicht, weil es sich technisch nicht bewerkstelligen ließ, aber sie hatte mir bereits ganz offen gesagt, daß ich irgendwann auch noch

drankommen würde.

Ich konnte ihren Optimismus leider nicht teilen. Ich fühlte mich zwar körperlich bereits viel besser, weil man mich mit vielen Vitaminen und Ballaststoffen fütterte und die Entgiftung nach zwei Wochen abgeschlossen war, aber mit einem hübschen Ständer konnte ich den anwesenden Ladys, die sich liebend gern von mir hätten stoßen lassen, noch nicht dienen.



Eines Abends saß ich im  
Bademantel vor dem  
Fernsehapparat. Ich hatte  
geduscht, und nun sah ich mir  
einen scharfen  
Hardcorestreifen an.

Soeben küßten sich zwei  
nackte, toll gebaute Mädchen  
und stöhnten in glühender  
Leidenschaft. Jede  
beschäftigte sich mit den  
schönen, vollen Brüsten der  
anderen. Sie

atmeten schnell, und ihre Zungen spielten wirbelnd miteinander, während sie einander näher rückten und die fraulichen Rundungen ihrer glühenden Leiber scheinbar miteinander verschmolzen. Vorsichtig betasteten sie sich. Ihre streichelnden Hände gingen auf Wanderschaft und erforschten die intimsten Regionen ihrer aufregend modellierten Körper. Ich öffnete meinen Bademantel und betrachtete meinen allzu friedlichen Penis. Die Mädchen

stöhnten laut und geil, aber meinen Schwengel kratzte das nicht. Die Girls kamen immer mehr in Fahrt. Doch meine Rute zeigte nicht die geringste Reaktion. Auch dann nicht, als ich damit behutsam zu spielen begann. Ich bewegte die weiche Vorhaut hin und her. Eine Übung, die ich schon als Halbwüchsiger gut beherrscht hatte.

Ich schloß meine Finger um mein »bestes« Stück, drückte zu, wie wenn ich einen Schwamm auspressen wollte,

ließ los, drückte erneut zu, ließ los, drückte . . .

Ich pumpte wie beim Blutdruckmessen, wenn man die angelegte Manschette aufbläst, doch mein Herr Pimmel hatte keine Lust, zu zeigen, daß ihm das gefiel.

Die Mädchen auf dem Bildschirm streichelten sich gegenseitig mit zunehmender Intensität. Mein Wohnzimmer war von ihrem leidenschaftlichen Keuchen und Stöhnen erfüllt.

Sie liebkosten mit Händen,

Lippen und Zunge ihre Arme, die Schultern und die Beine. Die eine nahm den großen Zeh der anderen in den Mund und machte Fellatio wie an einem kurzen Phallus.

Ich strich mit dem Zeigefinger über den weichen Rand meiner Eichel. Gott, wie prall war die früher oft gewesen. Sie hatte ausgesehen, als würde sie jeden Moment platzen, hatte in dunklem Violett gestrahlt und seidig gegläntzt.

Heute sah sie matt und krank

aus. Mein bisheriger Lebenswandel hatte sie zu sehr mitgenommen, hatte deutliche Spuren hinterlassen.

Sie wirkte kraftlos, ähnelte einer schlecht gelagerten und deshalb eingetrockneten Frucht. Mein Zeigefinger glitt gefühlvoll über den Eichelrand. Ringsherum, bis hinunter zu dem schmalen Häutchen, mit dem die Vorhaut am Nillenkopf festgewachsen war. Verflucht noch mal, gab es denn keine Stelle mehr an meinem Glied, die zu berühren mir angenehm

war und mir Freude und Vergnügen bereitete?

Die Mädchen vom Videokanal hatten mit ihrem schlüpfrigen Spielchen wesentlich mehr Spaß. Zärtlich und hingebungsvoll massierten sie sich ihr Gesäß. Ihre Finger bohrten sich in das weiche und zugleich auch feste Fleisch ihrer knackigen Hintern, und die Glut ihrer Leidenschaft drohte den Vorhang neben dem Fernsehapparat in Brand zu setzen. Den Vorhang ja, aber mich nicht. Teufel, mich

hatte es schlimmer erwischt, als ich die ganze Zeit wahrhaben wollte. Barbara Klauswitz hatte mein gesamtes umfangreiches und ausgefeiltes Sexprogramm gelöscht, und niemand in der Klinik hatte es bisher geschafft, ein neues Programm bei mir zu installieren.

Es hatte den Anschein, als wäre ich Dr. Valerie Sommers schwierigster »Phall«. An mir schien sich die tüchtige Sexualtherapeutin die



hübschen weißen Zähne auszubeißen. Es klopfte. Ich ließ von meiner Fleisch gewordenen Enttäuschung ab, stand auf und schloß den Bademantel. Konrad, ein latenter Schwuler, hatte mich heute gefragt, ob er mich am Abend in meinem Bungalow besuchen dürfe.

Ich hatte »Lieber nicht!« gesagt. Ich hätte klipp und klar nein sagen sollen. Jetzt machte er sich vielleicht Hoffnungen, die ich nicht im Entferntesten zu erfüllen bereit

war. Ich ließ den  
Fernsehapparat laufen,  
schaltete nicht einmal auf  
einen anderen Kanal. Es war  
nicht nur erlaubt, sondern  
sogar erwünscht, daß ich alles  
versuchte, um mich  
aufzugeilen.

Die Mitarbeit aller Patienten war sehr wichtig. Manchmal konnten sie sich auch untereinander helfen. Sie berichteten dann freudestrahlend im Rahmen der Gruppentherapie über die erzielten Erfolge und wurden dafür von Dr. Valerie Sommer und ihren Kollegen öffentlich gelobt.

»Ja?« fragte ich, vorsichtshalber durch die geschlossene Tür, denn mir war nicht danach, von Schwulchen Konrad

besprungen zu werden. »Wer ist da?«

»Ich«, antwortete ein Mädchen.

»Und ich«, antwortete ein anderes Mädchen.

»Wer ist ich und ich?« fragte ich.

»Sina.«

»Und Christa.«

Sina und Christa - o ja, gegen die hatte ich nichts. Sie waren zwei schnuckelige Hasen, die mir von der Gruppentherapie her bestens bekannt waren.

Die eine hatte Probleme mit ihrer starken

exhibitionistischen Neigung und die andere war zu sehr auf Analverkehr fixiert und wollte das hier in der Klinik abbauen.

Wir hatten heute Abend im Restaurant an einem Tisch gesessen und uns vortrefflich unterhalten. Sie kannten mein Problem. Jedermann hier kannte es.

»Was gibt's?« fragte ich - immer noch durch die Tür.

»Mach auf!« verlangte Sina, die Exhibitionistin.

»Du hast doch nicht etwa Angst vor uns«, sagte Christa.

Ich zeigte ihnen, daß ich keine Angst hatte, indem ich die Tür öffnete. Sie trugen winzige Bikinis, sahen auf den ersten Blick nackt aus.

»Hi«, sagte Sina.

»Hi«, sagte Christa.

»Hi«, sagte ich.

»Dürfen wir reinkommen?«  
fragte Sina.

»Wir waren schwimmen«,  
erzählte Christa.

»Dabei unterhielten wir uns über dich«, erklärte Sina.

»Und wir faßten

den Entschluß,  
zu versuchen,  
dir zu helfen«,  
sagte Christa.  
»Trinken wir  
was?« fragte  
Sina.

»Ja, ein Gläschen Sekt könnte  
uns in Fahrt bringen«, nahm  
Christa den Vorschlag  
begeistert auf.

»Ich trinke keinen Alkohol  
mehr«, sagte ich.

»Dann kriegen eben nur wir  
Sekt, und du schlürfst gepreßten  
Möhrensaft«, erwiderte Sina.

Ich ließ die beiden Supergirls ein. Früher wäre mir eine ganze Menge eingefallen, was ich mit ihnen hätte anstellen können.

Sie sahen, was im Fernsehen lief. »Ich habe versucht, mich irgendwie zu stimulieren«, erklärte ich ohne Scham.



»Und?« fragte Sina. »Hat es funktioniert?« »Leider nein. Man kann mit einem weichen Glied nicht masturbieren.« »Du mußt zuviel Weichspüler in dein Badewasser gekippt haben«, schmunzelte Christa. »Und den Rest haben dann die Faserschmeichler besorgt«, kicherte Sina.

»So wird es wohl gewesen sein«, nickte ich, ohne gekränkt zu sein. Wenigstens

so weit war ich schon: Ich nahm mein Problem nicht mehr so tierisch ernst, verkrampfte mich nicht gleich bis ins letzte Glied, wenn das Thema Sex angeschnitten wurde.

»Siehst du nicht gern zu, wenn zwei Frauen es miteinander treiben?« fragte Christa. »Doch. Früher hat mich das immer besonders scharf gemacht«, gab ich zurück. »Vielleicht stört es dich, daß es

nur ein Film ist«, sagte Sina.

Christa warf Sina einen heißen Blick zu und sagte dann schmunzelnd zu mir: »Für ein Glas Sekt würden wir dir eine Live-Show bieten, die sich gewaschen hat, nicht wahr, Sina?«

»Aber ja«, antwortete diese.  
»Sogar mit dem größten Vergnügen.«

Sie bekamen den Sekt. Ich holte die Flasche aus der Minibar und stieß mit ihnen mit einem Glas Multivitaminsaft

an. Vor ein paar Wochen wäre das noch undenkbar gewesen. Da hätte ich literweise Sekt gesoffen und Unmengen Pillen eingeworfen, um gut drauf zu sein. Heute war ich das auch so. Allein deshalb schon hatte sich meine Fahrt in den Schwarzwald gelohnt. Nachdem die Gläser leer waren, mußte ich mich setzen. Sina schaltete das TV- Gerät ab, und dann begannen die beiden Traumgirls mit der versprochenen lesbischen Live- Show.

Sie küßten sich züngelnd, umarmten und streichelten sich, sanken vor mir auf den Teppich und alles, was sie taten, war zwar nicht so professionell und auf Wirkung aus wie im Film, dafür aber um so ehrlicher und echter.

Knisternde Erotik breitete sich wie Kriechstrom aus. Frauen können Frauen viel zärtlicher, viel intensiver, viel sanfter lieben.

Es war mir ein Vergnügen ganz besonderer Art, Sina und Christa dabei zuzusehen. Sie

legten ihre Bikinis ab und schienen mich bereits völlig vergessen zu haben.

Ich hatte den Eindruck, die Welt um sie herum wäre total versunken, und es würde für Sina nur noch Christa und für Christa nur noch Sina geben.

Sie konzentrierten sich aufeinander und auf die wunderbaren Lustgefühle, zu denen sie sich gegenseitig streichelnd, küssend und leckend verhelfen konnten. Christa lehnte sich seufzend zurück. Sie stützte sich auf die

Ellenbogen, schloß die Augen, ließ den Kopf in den Nacken sinken, zog die Beine an, spreizte die Schenkel und bot Sina ihren von wildem, erotischem Sehnen aufgeputschten Schoß. Ich sah Nässe in ihrer klaffenden Spalte glänzen; ein untrügliches Zeichen von Wollust und Geilheit. Während ich das sinnliche Treiben verfolgte, spielte ich wieder mit meinem Penis, und ich bezog auch meine Hoden in dieses Streichel-Schmeichel-Spiel mit ein, hoffend, daß die

beiden Prachtmiezen mich so sehr zu erregen vermochten, daß mein Schweif sich endlich mal wieder aufrichtete.

Wenn ich eine Erektion gehabt hätte, hätte ich mich zwischen Sina und Christa gelegt und mächtig mitgemischt, doch im Moment zeichnete sich so ein freudiges Ereignis noch nicht ab. Ich faßte mich in Geduld und schaute zu. Sinas Finger krochen über Christas Venushügel,



und ich sah, wie Christa es zitternd genoß.

Zwei Körper von makelloser, formvollendeter Schönheit rekelten, drehten und wanden sich vor meinen Augen. Sina und Christa atmeten schwer, während sie sanft und weich und lustvoll miteinander spielten.

Sina ging daran, Christas Liebesmuschel zu verwöhnen. Sie teilte das weiche, seidige Haargekräusel und legte das lockende, warme Fleisch der

Liebespforte frei. Jetzt bahnte sich auch Christas Finger einen Weg in die heiße Vulva der Freundin, lotete deren glitschige Tiefe und Enge aus und widmete sich dann der empfindsamen, harten Klitoris. Den engen Kehlen der scharfen Mädchen entrang sich ein lustvolles Stöhnen. Ich hatte das erfreuliche Gefühl, daß meinem Schwanz das alles nicht völlig egal war, aber von einer schönen, brettharten Erektion war ich meilenweit entfernt.

Jetzt drehte sich Sina. Mit

gespreizten Schenkeln senkte sie ihre überlaufende Scham auf Christas wartenden Mund, während sie sich mit kleinen, zarten Küssen der Muschi ihrer Sexgespielin näherte.

Christa saugte sich gierig an der provozierend dargebotenen Intimzone der Freundin fest. Sie spendete höchste Wonnen und bekam diese umgehend zurück.

Sina umleckte zart die Ränder der korallenroten, von Liebessäften benetzten Muschel. Sie vermied es

vorerst, das Zentrum der Lust direkt zu attackieren, arbeitete sich aber immer näher an dieses heran.

Christa legte ihre Hände auf Sinas glatte, feste Pobacken und drückte sich das Geschlecht der Partnerin kräftig auf den saugenden Mund. Sina gab dem lüsternen Druck bereitwillig nach, Christa stieß ihr die Zunge in das schwellende, geile Fleisch, und Sekunden später hatten sie beide vor meinen Augen einen lebhaften Orgasmus, der sie

endlos        lange        keuchen,  
schreien, zucken und stöhnen  
ließ.

Bei        mir        hatte        sich  
bedauerlicherweise        nichts  
abgespielt. Ich zeigte den  
Girls        mein        hängendes  
Gehänge. »Ihr wart zwar gut,  
aber mir hat es nichts  
gebracht, wie ihr seht.« Ich  
zuckte die Achseln. »Eure  
Mühe war vergebens.«

»Oh, so kann ich das nicht  
sehen«, schmunzelte Sina.  
»Ich hatte einen sehr guten,  
um        nicht        zu        sagen

phantastischen Höhepunkt.«

»Ich auch«, sagte Christa.

»Na«, meinte ich seufzend

»dann seid wenigstens ihr nicht  
leer ausgegangen.«

Ich erzählte Dr. Valerie Sommer  
am nächsten Vormittag  
aufgekratzt von Sinas und  
Christas  
Versuch, mir zu helfen.

»Und?«

fragte die

schöne

Klinikleiterin

neugierig.

»Hat es

funktioniert?«

»Leider

nein.«

»Du darfst den Mut nicht verlieren«, tröstete mich

Valerie. »Wir sind auf dem richtigen Weg.« »Ja, das

glaube ich auch, denn ich hatte heute nacht zum

erstenmal wieder einen

Ständer.« »Wirklich?« Sie riß  
begeistert die Augen auf.  
»Das ist ja großartig,  
Richard.«



»Ja. Nicht wahr? Ich sehe endlich einen Silberstreifen am Horizont.«

»Was hast du mit deiner Erektion gemacht?« fragte Valerie. »Hast du onaniert?«

»Nein - zuerst war ich zu schlaftrunken, und als ich dann wachsen wollte, fiel mein Pimmel wie ein ohnmächtig gewordener Gardesoldat um.«

»Aber du hattest eine Erektion.«  
Ich lachte. »Du scheinst dich darüber mehr zu freuen als ich.«

»Ich freue mich über jeden Erfolg, das ist doch ganz klar.«

Zwei Stunden später, während der Ganzkörpermassage, die Schwester Susanne mir angedeihen ließ, hatte ich wieder einen Steifen.

Schwester Susanne zog sofort ihr Höschen aus und setzte sich drauf. Ich bumste sie lange und ausgiebig. Als Valerie davon hörte, kannte ihre Begeisterung keine Grenzen. Ob sie bei allen Patienten so mitlebte? Der Bann war gebrochen. Ich

bedankte mich bei Sina und Christa für ihren Willen, mir zu helfen, indem ich sie mit meinem wieder steifen, harten Horn aufspießte, und die Nymphomanin kam, um endlich meinen Namen auf ihrer Wunschliste abhaken zu können.

»Du kannst wieder lieben«, sagte Dr. Valerie Sommer während der nächsten Sitzung in ihrem Büro.

»Ja«, nickte ich düster. »Ich kann wieder vögeln.«

Mein Ton schien ihr nicht zu

gefallen. Sie musterte mich ernst. »Ist irgend etwas nicht in Ordnung, Richard?«

»Ich kann wieder vögeln.«

»Hast du auch Orgasmen?«  
wollte die schöne Klinikchefin wissen.

»Ich spritze wieder wie die Feuerwehr bei einem Großbrand.«

»Dann verstehe ich nicht . . .«

Ich beugte mich vor und sah ihr in die dunklen, goldgesprenkelten Augen. »Ich kann wieder ficken und komme

auch jedes Mal zum  
Höhepunkt, aber . . .«

»Aber?« Sie sah mich gespannt  
an.

»Es macht mir  
keinen Spaß  
mehr«, sagte ich  
und lehnte mich  
wieder zurück.

»Was glaubst  
du, woran es  
liegen könnte?«

»Ich weiß es  
nicht«,

antwortete ich.

»Du bist die

Sexexpertin. Sag  
du es mir.«  
»Wenn du mit  
einer Frau  
schläfst - wen  
siehst du dann in  
ihr?« fragte  
Valerie. »Ich  
verstehe deine  
Frage nicht.«

»Hast du während des  
Intimverkehrs das Gefühl, mit  
Barbara Klauswitz im Bett zu  
liegen?« präzisierte Valerie  
Sommer ihre Frage.

»Nein, ich denke so gut wie

überhaupt nicht mehr an Barbara. Sie kann mir und meinem Pimmel nichts mehr anhaben. Von dieser Krankheit sind wir geheilt.«

»Und der Rest der Beschwerden, - woher kommt der?« fragte Valerie. Ich seufzte. »Wenn ich das bloß wußte. Ich war früher immer mit so großer Freude beim

Bumsen

-

und  
heute

.

.

.«

»Die  
Freude  
wird  
sich  
wieder  
einstellen.«

Ich zog die Mundwinkel nach  
unten und schüttelte den Kopf.



»Das kann ich mir irgendwie nicht vorstellen.«

»Du hast auch daran gezweifelt, daß wir es hier schaffen, dir deine Manneskraft wiederzugeben«, erinnerte sie mich

»Kann es an meinen Partnerinnen liegen, daß mir der Sex keinen Spaß macht?« fragte ich. »Das wäre denkbar.«

Ich sah Valerie nachdenklich an. »Soll ich's noch mit einigen anderen probieren? Was meinst du?«

»Versuch's mal mit Schwester Annegret«, empfahl sie mir. »Sie ist in sexuellen Angelegenheiten sehr erfahren, kennt alle erotischen Tricks und Kniffe, versteht sich auf fernöstliche Liebestechniken und weiß mit Sicherheit über deine erogenen Zonen besser Bescheid als du selbst. Vielleicht stellen sich beim Sex mit ihr bei dir wieder Freude und Vergnügen ein.«

Ich schlief mit Schwester Annegret, ließ mich von ihr

nach Strich und Faden  
verwöhnen, und ich konnte  
hinterher nicht behaupten, daß  
der Sex mit ihr schlecht  
gewesen wäre, aber er war  
trotz allem keine Offenbarung.

Während der nächsten Sitzung  
sagte ich zu Dr. Valerie  
Sommer: »Ich glaube, ich  
weiß jetzt, woran es liegt.«

»Woran?« wollte sie wissen.

»An dir.«

Sie sah mich überrascht an. »An  
mir?«

Ich nickte heftig. »Ja, an dir.

Jedes Mal wenn ich ficke, muß ich an dich denken. Ich stoße meinen Schwanz in irgendeine heiße Muschi und stelle mir dabei vor, wie schön es mit dir wäre, und dann - dann schlägt der Frust mit eiserner Faust zu, weil du die einzige Frau hier bist, die ich nicht haben kann. Das kühlt mich ab und drückt mein Lustempfinden so tief nach unten, daß ich beim Vögeln keinen Spaß mehr habe. Ausgerechnet du, die Frau, in die ich mich in den vergangenen Wochen ganz schrecklich verliebt habe, steht

hoch oben auf einem Podest und ist für mich unerreichbar.«

Sie senkte den Blick. »Wir sollten für heute Schluß machen.«

»Ist dir das, was ich gesagt habe, unangenehm? Wirst du mich nun als geheilt entlassen?« »Du bist noch nicht geheilt«, sagte Valerie.

»Das werde ich erst sein, wenn du dich mir nicht mehr verweigerst. Ich liebe dich wirklich, Valerie.«

Valerie schenkte mir ein mildes Lächeln. »Patientinnen

verlieben sich in ihren Arzt,  
Patienten verlieben sich in ihre  
Ärztin - glauben sie. In  
Wirklichkeit aber ist es nicht  
Liebe, die sie empfinden,  
sondern Dankbarkeit, weil  
ihnen geholfen wurde.«

»In meinem Fall ist das anders,  
ich schwöre es!«

»Würdest du jetzt bitte gehen,  
Richard.«

»Darf  
ich  
dich  
küssen,  
Valerie?«

»Nein.«

Ihre  
Stimme  
wahr  
sehr  
kühl.

»Empfindest du überhaupt  
nichts für mich?« fragte ich  
enttäuscht. »Bin ich für dich  
bloß ein ganz gewöhnlicher

Werkstoff? Material, das du nach deinen Vorstellungen formst . . .«

»Du bist für mich ein Mensch, dem es schlecht ging, der Hilfe brauchte . . .«

»Ich möchte für dich kein Mensch sein, sondern ein Mann«, sagte ich.

»Das bist du.«

»Ein Mann, für den du etwas empfindest, dessen starke Gefühle, die er dir entgegenbringt, du erwidern«, sagte ich.



»Geh!« sagte sie rauh - und ich verließ niedergeschlagen ihr Büro.

Aber am Abend - meine Freude kannte keine Grenzen - kam sie zu mir. Mit offenem Haar. Also privat. Mich besuchte nicht die Ärztin, die Klinikchefin, die Sexualtherapeutin, sondern nur die Frau, die mich glücklich machen und selbst glücklich gemacht werden wollte. Sie hatte wieder einmal gewählt, und sie hatte sich für mich entschieden.

Mein Herz raste. Ich nahm ihr mit zitternden Händen die Schildpattbrille ab und sah sie lange an. »Wie wunderschön du bist«, sagte ich überwältigt. Ich küßte sie. Ihre Lippen brannten wie Feuer. »Ich liebe dich«, sagte ich atemlos.

»Und ich liebe dich«, gestand Valerie. »Mehr, als ich jemals einen Mann geliebt habe. Ich habe mich dagegen gewehrt.«

»Warum denn?«

Sie zuckte verlegen die Achseln.

»Ich weiß es nicht.«

»Liebe ist doch etwas

Wunderschönes«, sagte ich.

»Ich bin dumm.«

»Du bist Ärztin«, entgegnete ich.

Valerie lächelte dünn. »Auch Ärztinnen können dumm sein, wenn Amors Pfeil sie trifft.«

In meinen Ohren brauste die Leidenschaft, und mein steifer Penis drohte die Hose zu sprengen. »Ich habe großen Appetit auf dich.«

»Ich kann es auch kaum noch erwarten, mit dir zu schlafen«, gab Valerie leise zurück.

Ich nahm ihre Hand und ging

mit ihr ins Schlafzimmer, und  
der Sex mit ihr war das  
Großartigste, Himmlischste  
und Erfüllendste, was ich je  
erlebt hatte . . .